Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 25 (1943)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. Dezember 1943 — Erſcheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 51

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Poſt jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern koſten 20 Rappen / Erhältlich auch in ſämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Poſtcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genoſſenſchaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur
Inſeraten-Annahme: Auguſt Fitze A.-G., Stockerſtraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Poſtcheck-Konto VIII 12433
Adminiſtration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Poſtcheck-Konto VIII b 58

Organ für Frauenintereſſen und Frauenaufgaben

Inſertionspreis: Die einſpaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorſchriften der Inſerate / Inſeratenſchluß Montag Abend

Warum fliehen ſo viele Menſchen zu uns?

Auf dieſe Frage gibt folgender Augenzeugenbericht Antwort:

„In der Nacht waren Beamte in die Wohnungen eingedrungen und hatten die Bewohner aufgefordert, ihnen zu folgen. Männern, Frauen und Kindern wurde befohlen, innerhalb drei Minuten abmarſchbereit zu ſein. Erſtmals fiel das Wort „Deportation“. Jeder Verhaftete wußte, daß das den gewiſſen Tod bedeutete. Verzweifelte Menſchen verſuchten aus dem Fenſter zu ſpringen. Frauen warfen ſich mit ihren Säuglingen in Wahnſinnsangſt auf den Boden. In dieſer Nacht ſchieden unzählige Menſchen freiwillig aus dem Leben.

Die Verhafteten wurden in ein mit Stacheldraht abgeſperrtes Konzentrationslager gebracht. Es wurde von Poſten mit entſichertem Gewehr bewacht. An Flucht war nicht zu denken.

Was ſich an dieſem Tag im Lager abſpielte, war grauenhaft. Tauſend Menſchen, eng aneinandergepfercht, wußten, daß ſie für den Deportationszug, für die Fahrt ins Ungewiſſe bereitgemacht wurden. Tiere auf dem Schlachthof hatten es beſſer als dieſe Menſchen. Denn Tiere wiſſen ja nichts von dem, was ihrer im Schlachthaus wartet. Dieſe tauſend Menſchen aber wußten es. Sie waren von der Außenwelt abgeſchloſſen. Sie hatten bei vollem Bewußtſein zu warten.

Endlich gelang es einem Quäker und je einem Geiſtlichen der verſchiedenen Konfeſſionen, in das Lager gelaſſen zu werden. Alle verſuchten, Troſt zu ſpenden, Hilfe zu bringen und zu intervenieren. Endlich ein Hoffnungsfunke: Kinder unter 16 Jahren konnten vom Transport zurückgeſtellt werden. Aber nur unter einer Bedingung: ihre Eltern mußten eine Erklärung abgeben, daß ſie bereit ſeien, ſich freiwillig von ihren Kindern zu trennen.

Welche Mutter, welcher Vater unterſchrieb nicht, um ſein Kind vom ſicheren Tod erretten zu können! Aber welchem Vater und welcher Mutter zerriß es nicht das Herz! „Freiwillig“ unterſchrieben viele. Aber alle Unterſchriften waren von Tränen unleſerlich.

Noch hielten die Eltern ihre Kinder im Arm. Sie waren unfähig, auch nur ein Wort zu ſagen. Noch war der Verzicht auf ihre Liebſten ja nur auf dem Papier vollzogen. Noch begriffen die vielen armen Würmer nicht, was ihre Eltern für ſie tun mußten. Aber auch die kleinſten Kinder weinten bitterlich. Sie fühlten, daß etwas Schreckliches vorgefallen war.

Eine Stunde ſpäter fuhren große Autobuſſe in den Hof des Lagers. Jetzt wurden die Kinder ihren Müttern aus den Armen geriſſen und in die Autobuſſe getrieben. Die Motoren begannen zu rattern… Nun erſt ſchienen die Eltern begriffen zu haben… Als die Wagen mit ihren Kindern ſich langſam in Bewegung ſetzten, wurden die natürlichen Gefühle ſtärker als jede ſachliche Ueberlegung. Die Frauen ſchrien auf. Kreiſchend ſtürzten ſie ſich an die Wagenräder und verſuchten ſich feſtzuklammern. Aber ſtärker als die Frauen und Mütter blieben die Pferdekräfte der Motoren. Sie zerbrachen Arme und Hände von Frauen und Müttern auf dem Hofe des Lagers. Die Mütterherzen waren aber ſo zerbrochen, daß es auf zerbrochene Arme und Hände nicht mehr ankam. Im Morgendämmern wurden die Ueberlebenden des Lagers in Viehwagen gebracht. Zweiundzwanzig Wagen waren es. Je vierzig Menſchen in einem Viehwagen. Achthundertachtzig Menſchen. Dann wurden die Schiebetüren abgeſchloſſen. Der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Es war, wie wenn vierzig rote, eiſerne Särge quer durch Europa rollten…

Aus „Flüchtlinge leiden Not“, herausgegeben von der Schweizeriſchen Zentralſtelle für Flüchtlingshilfe, Zürich. Poſtcheck VIII 33,000.

Wir leſen heute:

Zur Nationalität der verheirateten Frau
Liebe — Ehe — Familie
Alte Erziehungsweisheit in neuem Gewande
3 mal Frauenlöhne
Beilage: Bücherblatt

Sparen — auf Koſten der Frauen

Die Zürcher Regierung ſpart. Natürlich, entſprechend der allgemeinen Geringſchätzung der geiſtigen Arbeit und angeſichts der üblichen Mißachtung der Leiſtungen von Frauen, nicht zuletzt bei weiblichen Lehrkräften. Von freiwirtſchaftlicher Seite erkundigte man ſich, warum die während der Mobiliſationsjahre ſo häufig als Vikarinnen eingeſtellten früheren Lehrerinnen einen ſo bedeutend geringeren Lohn als die männlichen Kollegen erhalten. Eine mit einem Vikariat betraute Lehrerin erhält ſo viel Lohn wie etwa eine Wäſcherin — mit einem Unterſchied allerdings: die Wäſcherin erhält dazu ihr Eſſen, die verheiratete Lehrerin muß jedoch häufig, wenn man ſie wieder in die Schulſtube ruft, daheim einen dienſtbaren Geiſt anſtellen oder vielleicht mit ihrem Mann auswärts eſſen gehen.

Der Grund? Von der Regierungsbank her tönt's von Sparnotwendigkeit, von den hohen Ausgaben des Kantons für Vikariate und einem regierungsrätlichen Reglement, das dieſe Löhne nun eben ſo feſtgelegt habe. Dem Paragraphen ſcheint ſomit Genüge getan zu ſein, und die alten Lehrerinnen, die für ihre militäriſch einberufenen Kollegen einſpringen und die nämliche Arbeit leiſten wie Männer, haben die tröſtliche Gewißheit, daß die Mißachtung der weiblichen Arbeitsleiſtung von Paragraphen und Reglementen geheiligt wird.

Alſo ſchreibt der Berichterſtatter der Basler National-Zeitung über die Verhandlungen im Zürcher Kantonsrat in ſeinem Blatte.

Ein Kommentar erübrigt ſich!

Alle Schranken ſind bloß des Überſteigens wegen da.

Novalis

Vom Tage

E. B. Vom großen Tag dieſer Woche hat der „Mann auf der Straße“, oder wir könnten auch ſagen, die Frau in der Küche, nichts gemerkt — aber Radio und Zeitungen trugen in jedes Haus, was der Staatsbürger zur Kenntnis nehmen ſoll: am 15. Dezember wählte die Vereinigte Bundesverſammlung in feierlicher Seſſion den

Bundesrat

für die kommenden vier Jahre. Wir hätten wünſchen mögen, daß in jedem Schweizerhauſe zur Mittagszeit der Radionachrichtendienſt gehört worden wäre; anders als durch trockene Zahlen und Zeilen wirkt das geſprochene Wort. Was die National- und Ständeräte, die Beſucher der vollen Tribünen im Bundeshaus mit Augen ſahen, konnte derart jeder biedere Bürger mit Ohren hören: auf Schallplatten übertragen wurde der feierliche Wahlakt jedermann „zugänglich“.

An unſerer Südgrenze tobt der Terror gegen die italieniſche Bevölkerung; im Norden, Oſten und Weſten leben die Völker ſchweigend und leidend unter dem unſäglichen Druck von Diktatur und Beſetzung. Wir durften miterleben, wie in Würde und Ordnung die Volksvertreter die oberſte Behörde wählten. An die Norweger, Belgier und Niederländer mußte ich denken, als mit dem Liede „Oh, mein Heimatland“ die Radioſendung ihren Ausklang fand — und die Hände wollten ſich falten im Gefühl des tiefen Dankes.

Der Dank für die große Bewahrung geht zu Gott; ein „kleiner Dank“ ging — ja wohin? — an die Geſamtheit der Politiker, dafür, daß man ſich als Bürgerin, als Frau nicht ob unwürdiger Streitereien ſchämen mußte — dafür, daß man aufatmend ein würdiges Zuſammenhalten der Parteien um des Geſamtwohles willen konſtatieren durfte. Dieſer Dank iſt nicht vorbehaltlos. Viel größer, politiſch weitſichtiger und menſchlich weiſer wäre es geweſen, wenn man ſich von bürgerlicher Seite ſchon 1938, bei der letzten Bundesratswahl, mit großer, freier Geſte zu dem entſchloſſen hätte, was 1943 unter dem Druck der veränderten politiſchen Gruppierung der Parteien doch geſchehen mußte: zur Wahl eines ſozialdemokratiſchen Bundesrates.

Nun iſt mit dem Zürcher Stadtpräſidenten Ernſt Nobs erſtmals ein Sozialdemokrat zum Bundesrat gewählt worden und damit hat die zur größten Partei angewachſene ſozialdemokratiſche Partei den Weg zur aktiven Mitarbeit in der oberſten Landesbehörde frei bekommen. Die komplizierte Maſchinerie des demokratiſchen Staatsgefüges (hochſtehende und ſehr leiſtungsfähige Maſchinen ſind immer kompliziert!) hat gleichſam eine weitere Entwicklung erfahren, während ein noch längeres Wegbleiben dieſes Elementes und damit die Bildung einer ſtarken Oppoſition das erfolgreiche Arbeiten der „Maſchine“ nur hätte bedenklich erſchweren müſſen. Die bürgerlichen Blätter ſprechen denn auch von „einem Wahlakt von hiſtoriſcher Bedeutung“, von einem „hiſtoriſchen Datum“. —

Uns Frauen, die wir noch immer betrachtend und kommentierend, nicht aber „verantwortlich“ all das miterleben, nimmt dennoch niemand die Verantwortung als Staatsbürger ab, ſie iſt uns nicht vom Souverän, alſo nicht (noch nicht) von der Verfaſſung zugebilligt, aber ſie iſt uns vom Gewiſſen diktiert. Und ſo verfolgen wir weiterhin das Walten auf der politiſchen Bühne und hinter ihren Kuliſſen.

Nach der Wahl und Vereidigung der Bundesräte hat Herr Bundesrat Nobs in wenigen markanten Sätzen ſeine Bereitſchaft zum Dienſt an Volk und Staat ausgeſprochen und ſeiner Erwartung für ein gutes Zuſammenwirken aller Kräfte Ausdruck gegeben. Wir — und mit uns ſicher der weitaus größte Teil des ganzen Volkes — begleiten die neue Wendung im öffentlichen Leben mit dem heißen Wunſche, es möge der Beginn der aktiven Mitarbeit eines prominenten Sozialiſten in der oberſten Landesbehörde ein Symbol ſein dafür, daß für die Durchführung der kommenden ſchweren öffentlichen Aufgaben das ganze Volk in innerer Geſchloſſenheit zuſammenſtehe. Wenn uns Arbeitsloſigkeit bedrohen ſollte, wenn Arbeit „um jeden Preis“ beſchafft werden müßte, wenn die Mutterſchaftsverſicherung und die Altersverſicherung geſchaffen werden ſollen, wenn andere Sicherungen des ſozialen Gefüges die perſönliche Freiheit in der Wirtſchaftsgeſtaltung einſchränken werden, wenn die Steuerpolitik den Ausgleich zwiſchen Beſitz und Armut noch ſtärker zu erreichen ſuchen wird — um nur auf einige der Probleme hinzuweiſen — ſo ſehen wir darinnen Aufgaben, in denen ein umſichtiger Bundesrat wegweiſend vorangehen muß. Hoffen wir, er tue es. Einer vorausſehenden und gerechten oberſten Behörde wird ein williges Volk zur Seite ſtehen. Es erwartet von ihr aber auch rechtzeitige Orientierung über Zielſetzungen und Ausführungsabſichten, damit es aus Vertrauen ſeine freiwillige und ſchickſalsbedingte Gefolgſchaft leiſten kann.

Denken Sie daran? daß
ein **Geschenkabonnement**
unseres
Blattes
punktfrei
und
zeitgemäß
ist?

Winterſchnee 1943

Tanzvolk dem Winde,
Froſtkleid dem Baum,
Spielzeug dem Kinde,
Dem Träumer ein Traum.

Bauſt heut die Kammer
Einſam Verblichener,
Stilleſt den Jammer
Halb ſchon Entwichener.

Deckſt mit dem Grabtuch zu
Totblaſſen Mund,
Daß er in Himmelsruh
Werde geſund.

Ruth Waldſtetter.

Die Mutter Gottes und der Soldat

Es war einmal ein Soldat, der ſich vor nichts auf der Welt fürchtete. Der Mut iſt ſicherlich die beſte Waffe des Soldaten, aber vor dem Allmächtigen hat er ſie doch zu ſtrecken, und leider muß hier geſagt werden, daß es unſerem Soldaten ein wenig an Ehrfurcht vor Gott fehlte. Dies machte ſeiner braven Frau große Sorge und ſie bat ihn inſtändig, er möge doch wenigſtens an einem Muttergottesbilde nicht ohne Gruß und Gebet vorübergehen. Der Soldat gab der ſanften Frau nach, verſprach ihr alles, was ſie wollte, und dies geſchah ſicherlich nicht in einer ſchwachen Stunde.

Da er von nun an überall unſere liebe Frau grüßte, faßte er eines Tages auch das heilige Kind auf ihrem Schoße etwas näher ins Auge. Da fiel ihm auf, daß das zarte Kind ſchwere Wunden an ſeinem unſchuldigen Leibe trug. Der Soldat, der ſich bis dahin nicht gerade vor Wunden gefürchtet hatte, wurde bewegt, und mitleidig fragte er:

„O Mutter, wer hat dein armes Kind ſo ſehr verletzt?“

Da begann die Frau im Bilde zu ſprechen:

„Du fragſt noch? Du ſelbſt haſt es getan mit deinen Sünden.“

Da wurde der Soldat recht nachdenklich. Es fielen ihm manche Grauſamkeiten ein, die er begangen hatte. Bekümmert rief er aus:

„O, Mutter der Barmherzigkeit, bitte für mich.“

Sie entgegnete:

„Wie kann ich barmherzig ſein, wenn man meinem Kinde gegenüber nicht barmherzig iſt. Sieh hier das Kind, wie es leidet.“

Der Soldat betrachtete ſich das Kind. Zugleich dachte er an die vielen, armen Kinder, die ihm auf ſeinen Kriegswegen begegnet war. Er wünſchte um des Jeſuskindes willen alle Kinder ſchonend zu behandeln. Er begann bitterlich zu weinen, und auf den Knien bat er das heilige Kind um Verzeihung.

Das Kind jedoch ſchien ſich erſchrocken von ihm abzuwenden. Da flehte der Soldat zur Gottesmutter, ſie möge doch bei ihrem Kinde für ihn bitten. Maria tat es, aber ſeltſam: das göttliche Kind mochte ſich nicht entſchließen, milde zu ſein.

Ach, dachte der Soldat tiefbetrübt, dem Kinde gehört das Himmelreich, und ſchon auf Erden hat das Kind ſeinen Himmel, der nicht berührt, nicht zerſtört werden darf. Und ſo verſank der Soldat in immer tiefere, ſchmerzliche Betrachtung.

„Mutter der Barmherzigkeit, bitte für mich, oder ich bin verloren!“ Da ſtieg Maria, von der Liebesreue des Soldaten bewegt, aus dem Bilde heraus, nahm ihr Jeſuskind, ſetzte es auf einen Stuhl und fiel vor ihm nieder:

„Hier will ich dir zu Füßen liegen und dich nicht eher auf meinen Schoß nehmen, bevor du mich nicht erhört haſt. Du ſiehſt doch, auch der Soldat will mein Kind ſein.“

Da gab das hartnäckige Jeſulein nach, doch ſprach es immer noch mit ernſten Mienen und ſtrenger Stimme:

„Mutter, nimm mich auf deinen Schoß. Wenn der Soldat meine Wunden küßt, werden ſie wieder heilen.“

Da küßte der Soldat die Wunden des heiligen Kindes, das ihm jetzt liebevoll zulächelte. Es erhob ſeine kleine Hand zum Segen, und der Soldat ging glücklich befreit und dankbar ſeiner Wege.

(Nach einer Legende erzählt von Emmy Ball-Hennings.)

Nächtliche Bäume

Von Cécile Ines Loos

Der Park war geſchloſſen. Frieda ſchob den Riegel des rechten Torflügels in den ſteinernen Fußſockel, preßte die beiden Schloßhälften gegeneinander, drehte den großen roſtigen Schlüſſel zweimal um und ſteckte ihn zu ſich in die Taſche. Der Hund Tom wurde angekettet und die Rolläden im Erdgeſchoß heruntergelaſſen. Oben im Haus war ein Fenſter weit geöffnet gegen die Nacht. Ein Licht brannte im Zimmer und eine Stimme ſagte: „Nein, wirklich Liebling, du mußt dich gewöhnen, allein zu ſchlafen. Es iſt nichts Böſes da, im Garten ſtehn bloß Bäume.“ Dann wurde das Licht ausgedreht, das Fenſter ſtand immer noch weit offen, aber es ließ keine Helle mehr hinein. Langſam ſickerte das Waſſer durch die Dachtrauſe, die ſich vom langanhaltenden Regen noch nicht hatte entleeren können. Unten, in der Veranda, wo ſeitwärts die Trauſe ausmündete, war ſie zerbrochen und roſtig und auf den Steinfließen hatte das Waſſer einen großen, gelben Fleck hinterlaſſen. Das Haus war niedrig und flach, die Läden farblos und verwaſchen und die Mieter wechſelten alle zwei Jahre.

Frieda war die einzige Hilfe im Hauſe. Sie kannte ſich aus im Abwaſchen, ein wenig in der Kinderpflege und auch im Stopfen und Kleiderflicken. Sie tat, was die Frau ihr ſagte und war nicht unangenehm von Weſen. Den Garten überließ ſie ſich ſelber, wie jeder andere es auch getan. Er war da für die Pflanzen und die ſollten gedeihen nach ihrer Luſt. Hauptſächlich gab es in dieſem Grundbeſitz vier große Ulmen, die den Garten beherrſchten. Daneben ſtanden Blutbuchen, Flieder- und andere Sträucher. Mit ihrem Blätterdach ſchloſſen die Laubbäume den ganzen Horizont ab. Weder ſah man am Tage unter ihnen die Sonne, noch des nachts den Mond und die Sterne. Man war, wiewohl in der freien Natur, dennoch abgeſchloſſen und ſelbſt der Regen brauchte lange, bis er ſeinen Weg fand durch die verſchiedenen Laubſchichten, und zur Erde tropfte. Das Gras im Park war hoch und

Zur Nationalität
der verheirateten Frau

Wir haben vor einiger Zeit an dieſer Stelle von den ſchweren Folgen geſprochen, welche der an einen Ausländer verheirateten Schweizerin erwachſen können, weil ſie durch Heirat ihr „angeborenes“ Heimatrecht verlieren muß. Draſtiſch ſehen wir dies z. B. an folgendem Einzelfall, der wohl eine unter außerordentlichen Lebensumſtänden lebende gebürtige Schweizerin betrifft. Aber es ſind ja gerade die heutzutage gar nicht ſo ſelten „außerordentlichen Lebensumſtände“, in denen man die Mängel oder auch die Vorzüge von Geſetzen beſonders einprägſam erfährt, verhängnisvoll beſchwerend oder ſegensreich beſchützend.

Eine unſerer Mitarbeiterinnen im Fernen Oſten (China), die als kleines Kind mit ihren ſchweizeriſchen Eltern nach U. S. A. auswanderte, dort aufwuchs und akademiſche Bildung genoß, ſich dann mit einem chineſiſchen Akademiker verheiratete, von dem ſie — durch Kriegswirren jahrelang getrennt — geſchieden wurde, glaubte, nach ihrer Scheidung wieder durch Rückbürgerung Schweizerin ſein zu können. Da nur auf Schweizerboden lebende ehemalige Schweizerinnen in ſolcher Lage die Wohltat der Rückbürgerung genießen, iſt ſie, die falſch beraten worden war, nun — ſtaatenlos geworden! Sie ſchreibt über ihre Lage:

Hier in V. hat man an alle Polizeiſtellen das Aufgebot erlaſſen, daß das Privat- und öffentliche Leben aller Weſtländerinnen (die japaniſchen Frauen ſind nicht inbegriffen), die an Chineſen verheiratet ſind, gründlich kontrolliert und bewacht werden ſoll. So hat man mich alſo wieder beſucht. Die alten Fragen über Gehalt, Auslagen, geſellſchaftliches Leben, Arbeit, Gedankensrichtung, politiſche Anſichten etc. mußten wieder beantwortet werden. Dann wollte man meinen Einbürgerungsſchein ſehen. Ich habe aber nur eine chineſiſche Aufenthaltsbewilligung, die jährlich erneut werden muß und auf der geſchrieben ſteht, daß ich als Heimatloſe nun China angehöre. Dieſer ſogen. „Paß“ wurde mir vom Bürgermeiſter der Stadt durch das Hauptpolizeiamt als Zeichen beſonderer Begünſtigung gegeben.

Als nun der Detektivjüngling dieſen Paß ſah, erklärte er trotzdem, daß der nicht gültig wäre; denn die deutſchen Juden, die ſich hier einbürgern ließen, hätten ein großes weißes Papier, auf dem deutlich geſchrieben ſtände, daß ſie chineſiſche Bürger wären. Mein Beſucher hatte nie etwas von einem Geſetz gehört, wonach Ausländerinnen mit Chineſen verheiratet, chineſiſches Bürgerrecht annehmen. Eine Ehe bedeutet in ſolchen Fällen nichts, weſtländiſche Trauungsſcheine haben keinen Wert. — Ich erklärte ihm nun, daß deutſche, heimatloſe Juden gezwungen wären, ſich hier einbürgern zu laſſen, daß aber mein Schritt ein freiwilliger geweſen wäre, da mich meine alte Heimat nicht ausgeſtoßen hätte, und daß mir immer das Viſum zur Rückreiſe gegeben würde.

„Gut damit beweiſen Sie, daß Sie dennoch Schweizerin ſind und keine Chineſin, wenn Sie noch in ihre alte Heimat reiſen können.“ Was half all mein Reden? Meine Kinder und ich werden alſo als heimatlos betrachtet.

Neunzehn Jahre habe ich ſchon in dieſer Stadt gelebt, neunzehn Jahre habe ich an Staatsuniverſitäten und Privatanſtalten unterrichtet, oft als einzige Frau und einzige „Ausländerin“. Mit den Beſten des Landes habe ich verkehrt; überall erhielt ich Eintritt, und nun will man mir die Aufenthaltsbewilligung verweigern? Zwanzigjährige Jungens werden einem zum Befragen ins Haus geſchickt, Menſchen, die nichts von internationalen Geſetzen verſtehen, Leutchen, die nur die Unterſchule abſolviert haben, und die die Welt nicht kennen.

In einer Hinſicht kann man aber ihre Unwiſſenheit begreifen; denn hier leben eine Anzahl Amerikanerinnen an Chineſen verheiratet, die ihr amerikaniſches Bürgerrecht für ſich und ihre Kinder beibehalten haben und ſomit durch die Ehe nicht chineſiſch wurden. Einige Franzöſinnen, die mit Chineſen in freier Liebe leben, verloren auch nicht ihr urſprüngliches Bürgerrecht. Kein Wunder, daß die jungen Leute, die uns, die wir keinen weſtländiſchen Paß beſitzen, beſuchen kommen, uns mit Verachtung behandeln, weil wir ihnen wie Verſtoßene vorkommen, die jetzt um Schutz bitten, der uns aber nicht gewährt wird. ... Die Welt ſcheint zu vergeſſen, in was für einer Lage wir uns momentan befinden. Unſer „Land“, der beſetzte Teil Chinas, iſt nicht anerkannt. Die Geſetze des anerkannten Landes (Chinas) werden hier übergangen. Und wir, die wir mit unſerer Eheſchließung mit einem Ausländer, die Rechte unſerer alten Heimat verſcherzt haben, ſind nur auf den Gerechtigkeitsſinn und die Güte einer uns nicht eben freundlich geſinnten Behörde angewieſen. Natürlich kann man fragen: „Warum heiratet denn die Schweizerin einen Ausländer?“ Dieſe Frage iſt aber gerade ſo ſchwer zu beantworten wie die: „Warum heiratet ein Schweizer eine Ausländerin?“

Manches Frauenproblem muß nach dem Kriege an die Hand genommen werden, und mir ſcheint, daß hauptſächlich die Frau, die unabhängig und ſelbſtändig im öffentlichen Leben ſteht, und die zur gleichen Zeit, da ſie die Arbeit eines Mannes verrichtet, auch noch den Mutter- und Hausfrauenpflichten obliegt, mindeſtens dem Manne gleichgeſtellt werden müßte. Wenn eine Frau, wie ich jetzt, ſo viele Schwierigkeiten hat, dann wäre es für ſie ein Troſt, wenn ſie das Heimatrecht der Kindheit bewahren könnte, damit ſie wenigſtens in all dem Tumult einen Halt hätte und nicht ihre Kräfte, die zur Arbeit nötig ſind, an Sorgen ſolcher Art zu vergeuden brauchte.“

Zur Mutterſchaftsverſicherung

Im Beſtreben, dies Projekt, das die Frauenorganiſationen ſchon ſo lange beſchäftigt und nun endlich auch genügend öffentliches Intereſſe bei den Behörden und Parteien findet, unſern Leſern recht nahe zu bringen, werden wir immer wieder darauf hinweiſen, bis es verwirklicht ſein wird.

Heute ſei einer Aerztin, Dr. Girod (Genf) das Wort gegeben.[*] Red.

Es wäre eigentlich genauer, von „Wöchnerinnenverſicherung“ zu ſprechen, denn Mutterſchaft, d. h. der Zuſtand des Mutterſeins, erſtreckt ſich ja viel weiter als die Zeitſpanne, von der im Verſicherungsprojekt die Rede iſt. Es geht hier nur um die Zeit von insgeſamt acht Wochen vor und nach der Geburt. Da das einzig vollkommene Nahrungsmittel für das Neugeborene die Muttermilch iſt, ſollte die ſtillende Mutter Erleichterungen erhalten. Auch iſt erwieſen, daß die Organe der Mutter ſich nach der Geburt beſſer und ſchneller zurückbilden, wenn ſie ſtillt. Alles, was derart der Mutter hilft, kommt ihrem natürlichen Wunſch, ein geſundes Kind zu haben, entgegen.

Erinnern wir uns, daß die fehlerhaft organiſierte Welt vielen jungen Frauen die Freude der Mutterſchaft verſagt. Unſere Wirtſchaftsordnung iſt weit davon entfernt, zur Mutterſchaft zu ermutigen. Gewiß verſchafft das Eidgenöſſiſche Fabrikgeſetz ſchon ſeit 1877 der Wöchnerin, falls ſie Fabrikarbeiterin iſt, einigen Schutz, aber keinerlei Geſetz bringt eine Schonzeit für die Bäuerin, die Hausfrau in der Stadt (die, wie man ſo ſagt, ohne Beruf, weil lediglich Hausfrau ſei) und ſo vielen anderen nicht unter Fabrikgeſetz Stehenden.

Heute iſt infolge des weit gewordenen Geltungsbereiches der Krankenverſicherungen die Hälfte aller ſchweizeriſchen Wöchnerinnen verſichert: es ſollten 48,000, d. h. Dreiviertel aller 64,000 Wöchnerinnen (ſo viele Geburten verzeichnet die Schweiz p. a.) in den Genuß der Verſicherung kommen. Es mag intereſſieren, daß heute 867,000 Männer und 837,000 Frauen (= 44 Prozent) Krankenverſicherung genießen, während noch 1928 nur 28 Prozent der Verſicherten Frauen waren. Aber von allen den verſicherten Frauen kommen nach neueſter Meldung vorerſt nur 4,33 Prozent für Wöchnerinnenverſicherung und 2,32 Prozent für Stillgelder in Frage. Die Zugehörigkeit zu Krankenkaſſen iſt eben von Kanton zu Kanton noch ſehr verſchieden; ſo hat der Stadtkanton Baſelſtadt 94,5 ſeiner Einwohner in den Krankenkaſſen, während in Appenzell I.-Rh. erſt 11,4 Prozent verſichert ſind.

Indem man für die Wöchnerinnenverſicherung einſteht, kämpft man praktiſch zugleich auch gegen die Abtreibung, welche das neue Eidgenöſſiſche Strafgeſetz ſo ſchwer beſtraft. Ein erfahrener Arzt, Dr. Montandon, äußerte ſich dazu:

„Das Eidgen. Strafgeſetz kann die Bewunderung der Moraliſten und Tugendbolde beanſpruchen durch die ſchweren Beſtimmungen, die es zur Einſchränkung des Abortus geſchaffen hat. Es iſt ſehr zu bedauern, daß keinerlei Beſtimmung zugleich geſchaffen wurde, welche den mittelloſen Frauen, die das neue Strafgeſetz ohne Mitleid zu Elend und Mutterſchaft verurteilt, in dezenter Weiſe Hilfe bringt.“

In dieſer, wie in ſo manch anderer Hinſicht, muß die Schweiz noch vollkommenere Verhältniſſe ſchaffen. Sie ſollte — ein bevorzugtes Land — nicht länger warten, das Los derer zu beſſern, welche die Zukunft vorbereiten: der Mütter.

---

[*] Aus ihrem Referat, gehalten an der Generalverſammlung des Bund Schweizer. Frauenvereine in St. Gallen.

Kleine Rundſchau

Die Schweizeriſche Schillerſtiftung

hat für ihre Bücherverteilung 1943 auch je hundert Bücher zweier Schriftſtellerinnen, Maria Nils und Raymonde Vincent, erworben. Intereſſanterweiſe handelt es ſich hier nicht nur um Werke von Frauen, ſondern um Werke von Frauen über Frauen. „Eliſabeth“ von R. Vincent erſchien in franzöſiſcher Sprache. „Betſy, die Schweſter C. F. Meyers“ von M. Nils iſt Biographie, Kulturgemälde ſtadtzürcheriſcher Verhältniſſe und Aufſchluß über C. F. Meyer zugleich.

Liebe — Ehe — Familie

C. F. Ramuz hat für das „Familienbüchlein“, das im Kanton Waadt den Ehepaaren bei der Ziviltrauung überreicht wird, ein Vor- und Geleitwort verfaßt, das in seiner klassisch anmutenden Formung den Gehalt eines Lebensweges in wenigen Sätzen aufzuzeigen verstand. Die deutsche Uebersetzung lautet:

„Komm, setze dich an meine Seite auf die Bank vor dem Hause, Frau, sind es doch bald vierzig Jahre, seit wir beisammen sind.

Heute abend — und da es schön ist — dünkt mich auch der Abend unseres Lebens: du hast, siehst du, einen Augenblick der Muße wohl verdient.

Und nun, da die Kinder versorgt sind und in die Welt gegangen, sind wir wieder zu zweit, wie damals, als wir begannen.

Erinnerst du dich, Frau? Wir hatten nichts, um zu beginnen, und alles war zu tun. Wir machten uns ans Werk, und es war hart. Es brauchte Mut und Ausdauer.

Und Liebe braucht es, und die Liebe ist nicht so, wie man glaubt, wenn man beginnt.

Denn es sind nicht nur jene Küsse, die man tauscht, und nicht nur die Koseworte, die man sich ins Ohr legt, und auch nicht einzig jene körperliche Nähe, wenn man sich zueinander drängt. Denn die Zeit dieses Lebens ist lang und der Hochzeitstag ist nur ein Tag, und erst später beginnt — wie du dich erinnerst — das eigentliche Leben.

Es gilt aufzubauen, und es wird zerstört, es gilt, es wieder aufzurichten, und es wird abermal zerstört.

Kinder kommen. Man muß sie nähren, kleiden, erziehen. Es nimmt kein Ende; es geschieht auch, daß sie krank werden: und du wachtest die ganze Nacht, und ich arbeitete vom Morgen in den Abend.

Manchmal glaubt man zu verzweifeln, wenn die Jahre einander folgen und es nicht vorwärts geht, so daß es manchmal scheint, als ob man zurückfallen werde. Erinnerst du dich, Frau?

All die Sorgen, alle Plackereien!... Aber du warst da, und man hielt sich Treue, eines dem andern. Und so habe ich mich auf dich verlassen können, und du verließest und stütztest dich auf mich.

Wir hatten Glück, beisammen zu sein, man hat es erdauert, man hat den Schlag abgewendet.

Denn die wahre Liebe ist nicht so, wie man glaubt. Die wahre Liebe währt nicht einen Tag, sondern alle Tage, immer. Das aber heißt: einander helfen, sich verstehen...

Und nach und nach sieht man, wie sich alles schlichtet. Die Kinder sind groß geworden und gut geraten. Man hat ihnen das Beispiel gegeben.

Die Fundamente des Hauses wurden gefestigt. Daß alle Häuser des Landes so gegründet sein mögen, und das ganze Land wird es sein.

Und darum setze dich an meine Seite und dann betrachte — da nun die Zeit der Ernte und der Einfahrten ist — das Land...

Und wenn der Abend rosig aufsteigt, wie rosiger Staub zwischen den Bäumen: Setze dich an meine Seite, den Kopf auf meine Schulter gelegt. So braucht man sich nichts mehr zu sagen.

Und nur eines braucht man: Noch einmal beisammen sein und die Nacht erwarten in der schönen Ruhe erfüllter Pflicht.“

(Uebersetzt von A. Burgauer in „N. Z. Z.“)

Börse-RESTAURANTS
ZÜRICH
b/Paradeplatz

Bekannt für gut und preiswürdig!

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesverſammlung: Die vereinigte Bundesverſammlung hat an Stelle des zurücktretenden Bundesrat Wetter den Sozialdemokraten Ernſt Nobs zum Bundesrat gewählt und die übrigen ſechs Bundesräte für die neue Wahlperiode im hohen Amt beſtätigt. Bundespräſident für 1944 wird Bundesrat Stampfli. Als Bundeskanzler wurde Dr. Leimgruber gewählt. — Im Nationalrat wird der Bericht über die Vollmachten erledigt; 32 Vollmachtenbeſchlüſſe werden gutgeheißen. U. a. wird über den Kohlenbergbau im Wallis diskutiert; der Bericht der Alkoholverwaltung wird genehmigt; die Schaffung eines Verfaſſungsrates (Poſtulat Oeri) findet keine Majorität; der Vorſchlag der Einigungskonferenz, 5 Bundesrichter gutzuheißen — und 7 Richter nur bei ſtaatsrechtlichen Geſchäften — wird (wie auch im Ständerat) gebilligt; der Bundesratsbeſchluß über die Ausbürgerung wurde im National- und Ständerat gutgeheißen. — Der Ständerat nimmt die Bundesbahnſanierungsvorlage an; ein Poſtulat Wahlen erſucht, die Inſtitution des Landdienſteinſatzes der Jugendlichen zur ſtändigen Einrichtung werden zu laſſen. — Der Bundesrat bewilligt die Ausrichtung von Subventionen an Privatbahnen; er erklärte den Geſamtarbeitsvertrag für die Engros-Möbelinduſtrie allgemeinverbindlich; die Zollzuſchläge an Braugerſte und Malz wurden herabgeſetzt.

Auch an den Univerſitäten von Neuenburg und Genf fanden Kundgebungen für die norwegiſchen Studenten und Profeſſoren ſtatt.

Täglich kehren Ausland-Schweizer, die durch die Bombardierung alles verloren, in die Schweiz zurück; der „Heimſchaffungsdienſt“ iſt als Sektion dem Kriegsfürſorgeamt angegliedert worden; in Leipzig hat das Haus des Schweizer Konſulates ſchweren Bombenſchaden erlitten, ebenſo in Hamburg die Schweizer Kirche.

Im Teſſin wurden die faſciſtiſchen Schulen für italieniſche Kinder aufgehoben und dieſe beſuchen wieder die Volksſchule.

In Genf ſtarb hochbetagt der um die romaniſche Literatur beſonders verdiente Dichter Peider Lanſel.

Die Verdunkelungsvorſchriften wurden für die Nacht vom 24. zum 25. Dezember aufgehoben.

Kriegswirtſchaft: Der Fleiſchgenuß iſt Freitag, 24. und 31. Dez. ab 15 Uhr geſtattet. — Die Januarlebensmittelkarte enthält eine Erhöhung der Fettration um 50 Gramm; die Fleiſchgrundration der A-Karte wurde auf 1300 Punkte herabgeſetzt; weitere 250 Gramm Hafer/Gerſte und 250 Gramm Traubenkunſthonig werden freigegeben; ferner je 100 Gramm Tafelſchokolade und Confiſerie; der Wechſelcoupon Brot/Mehl/Mais berechtigt nur für Brot/Mehl.

Ausland

In Moskau wurde in Gegenwart von Stalin und Beneſch der ruſſiſch-tſchechoſlowakiſche Vertrag unterzeichnet, in dem ſich die beiden Länder gegenſeitige Hilfe gegen Deutſchland zuſagen und enge wirtſchaftliche Zuſammenarbeit nach dem Kriege vereinbaren. Eine Einmiſchung in die beidſeitigen innenpolitiſchen Verhältniſſe wird abgelehnt.

Churchill und Eden hatten auf ihrer Rückreiſe in Kairo Beſprechungen mit den Königen von Griechenland und Jugoſlawien.

Präſident Rooſevelt hat Malta beſucht und der dortigen Bevölkerung eine Urkunde des amerikaniſchen Volkes überreicht. — Das franzöſiſche Befreiungskomitee in Algier beſchloß, die Stellung der Muſelmanen in Algier bedeutend zu verbeſſern. — Marſchall Tito, der Führer der jugoſlawiſchen Partiſanen, hat eine vorläufige Regierung gebildet und eine neue Verfaſſung ſofort in Kraft treten laſſen.

Der türkiſche Außenminiſter erklärte vor der Preſſe, daß die türkiſchen Beziehungen zu Rußland und den Vereinigten Staaten beinahe ſo eng wie diejenigen zu Großbritannien ſeien, daß die türkiſche Außenpolitik aber unverändert bleiben ſolle.

Laut holländiſchen Meldungen ſollen im Maifeldzug von 1940 420,000 Häuſer in Holland zerſtört worden ſein.

Ribbentrop und Muſſolini tauſchten am Jahrestag des Dreimächtepaktes Reden aus.

In London ſprach der Erzbiſchof von Canterbury ſeine Abſcheu über die Judenverfolgungen aus.

Aus Dänemark und Frankreich werden bedeutende Sabotageakte gemeldet.

Auf Anlaß der deutſchen Militärbehörden mußten

---

mager und außerordentlich verwildert. Es hatte ſeinen Samen bis in die Gartenbeete getragen und verſtreut, und da wuchs nun der Kerbel üppig auf, ſodaß man nicht einmal mehr den Fußſchemel ſah, der vergeſſen in der Wieſe ſtand. Von der Straße her ſchielte eine Laterne in den Garten und goß ein falſches Mondlicht in die Büſche. Hinter der Laterne ſtanden hohe Fabrikkamine. Aber in der Nacht ſah man ſie nicht. Man nahm tatſächlich die Laterne als Mond an. Sie hing hoch, grell, an einem ſchwankenden Draht über dem Hausdach.

Den Grundbeſitz hatte einſt ein fremder Herr gekauft. Schon damals waren die Ulmen groß und ſie verlockten ihn. Die Frau fürchtete ſich ein wenig davor, beſonders am Abend. Sie ſagte: „Die Bäume kommen zu den Fenſtern hinein, ſieh doch, Edgar, ſie kommen ſo nahe zu mir...“ Und manchmal ſchrie ſie ſogar auf: „Edgar, was wollen die Bäume eigentlich...?“ — „Die Bäume“, ſagte er, „aber Kind, die Bäume können doch nichts wollen, die ſind einfach da.“ Aber die Frau regte ſich doch auf. Zuweilen ſaß ſie am Abend auf der Holzbank unter den Ulmen und ſtützte die Füße auf einen Schemel. Damals gab es noch keinen Kerbel, ſondern den Wegrändern entlang waren Roſenrabatten angelegt. Auch die Fabriklaterne exiſtierte damals nicht, aus dem Hausflur fiel der weiche Lichtſtrahl einer Petroleumlampe und die Frau trug ein weißes Häubchen auf dem Kopf und ein langes gefälteltes Kleid. Plötzlich fingen die Bäume an zu reden miteinander. Zuerſt dachte die Frau, es ſei der Wind, der ſich erhob. Einfach der Wind. Aber nach und nach merkte ſie, daß es die Bäume ſelber waren. Das fing mit einer Art von Bewegung im Stamm an, wiewohl dieſer ſo dick war, daß ſie ihn nicht hätte umſpannen können. Dann ging das Beben hinauf, in die Aeſte und höher und höher in die Zweige bis zur Krone. Die Frau ſchaute hinauf in die Bäume, als ſuchte ſie nach einem Ausweg, aber ſie ſah keinen Stern über ſich, nichts als das Dunkel wie eine Wolkenwand. Da glaubte ſie plötzlich, ſie ſei gefangen. Und nun ſprachen die Bäume miteinander. „Ja, ja...“ ſagte ſie, „der iſt es wieder. Der ging damals unter in den Wellen... In den Wellen..“ — „Starb auch?“ — „Ja, ja, ſtarb, ſtarb.“ „Aber ſie kommen wieder, immer wieder. Ungefähr von Tauſend zu Tauſend.“ Die Frau unter dem Baume konnte es nicht mehr aushalten. Sie ließ ihr rotes Tuch im Garten liegen und eilte ins Wohnzimmer. Ihr Mann ſaß da und las in einem Buch. Aber die Frau war ganz weiß im Geſicht. Der Mann ſchaute auf: „Aber, Ella, tatſächlich, ich kann dich nicht verſtehen, daß du dich vor den Bäumen fürchteſt. Komm, wir gehen zuſammen durch den Garten. Siehſt du, die Bäume ſind einfach nur da...“

Die Frau bekam ein Kind. Sie ſetzte ſich ins Zimmer, aber die Bäume hoben ſich zum Fenſter hinein und ſprachen weiter. Die Frau ſchloß das Fenſter und zum Mann ſagte ſie: „Ich kann dieſe Nachtluft nicht vertragen, ich friere ſo leicht.“ Der Mann ſchaute ſie an und er nahm ſich vor, jetzt nichts zu ſagen, aber wenn einmal das Kind da war, dann mußte dieſe Furcht vor den Bäumen aufhören. Sie war doch eine kluge Frau, er konnte ſich gar nicht vorſtellen, vor was ſie ſich eigentlich fürchtete. Bäume beſaßen nichts als Blätter. Blätter, Blüten, Früchte. Aus Holz waren ſie, aus einfachem Holz, ſtumm. Gerade ſo gut konnte man ſich in einem Kaufladen vor toten Gegenſtänden fürchten. Er mußte es ihr ausreden, dieſe Furcht vor den Bäumen.

Die Frau hatte eine ſchwere Geburt, aber ſie genas und das Kind lebte auch. Der Mann ſagte: „Jetzt gehn wir jeden Abend in den Garten, wenn es ſchön iſt, damit du dich an die Bäume gewöhnſt. Dann hängen wir ein Licht in die Aeſte und ich bleibe bei dir.“ Die Frau dachte ſich, daß es eigentlich gemütlich ſei mit dem Mann bei dem Licht unter den Bäumen. Der Mann wandte eine Seite um im Buch. „Was reden denn die Bäume eigentlich?“ fragte er lachend. Da wurde die Frau halb weiß und halb rot im Geſicht und plötzlich entſchloß ſie ſich zu lachen. „Aber Edgar, das iſt doch ein Unſinn, ich habe es bloß aus Spaß geſagt.“ Der Mann las weiter und die Bäume ſagten: „Immer vergißt ſie das rote Tuch. Das rote Tuch. Nach dem zweiten Kind geht es nicht mehr lang.“ Die Frau ſtand auf und ging ins Wohnzimmer. Der Mann ſagte: „Was biſt du ſo weiß, Ella, ſo weiß?“ — „Ach, mich friert,“ antwortete ſie, „und zudem habe ich das rote Tuch vergeſſen im Garten, würdeſt du es mir holen?“

Aber nun war der Schrecken ſtändig in ihr, denn nun wußte ſie deutlich, daß die Bäume ſprachen, und jetzt ſprachen ſie bereits von ihr. Und nun erwartete ſie das zweite Kind. Sie bekam ganz große Augen und heiße Hände. „Wie konnte ich mir bloß vorſtellen, daß Bäume ſprechen,“ ſagte ſie haſtig zu ihrem Mann, „aber könnten wir nicht vielleicht weggehen von hier, auf ein paar Monate nur, bis das Kind da iſt...?“ — „Nein,“ ſagte der Mann gedehnt,“ das wäre wirklich ſchade. Ich habe doch den Beſitz für dich gekauft, damit wir nicht in der ſcheußlichen Stadt leben müſſen. Hier haben wir ja alles, ich bin vollkommen glücklich. Du biſt ja auch glücklich, Ella, was willſt du mehr? — Im Gegenteil, wenn wir dann das Kind haben, dann gehn wir ein wenig fort. Aber vielleicht biſt du zu allein, Ella, ich will dir eine Geſellſchafterin beſtellen.“

„Das wäre gut,“ ſagte die Frau tapfer. Aber das Kind wurde tot geboren.

Nun verſtand ſie es deutlich, was die Bäume ſprachen. Je näher ſie ſelber dem Tode kam, deſto beſſer hörte ſie es. Sie hörte es ſogar neben der Geſellſchafterin, die ihr vorleſen mußte. Die Bäume ſagten: „Er verſteht ſie nicht. Und er hat ſie nie verſtanden. Nie verſtanden. Und das macht ſie krank, daß er ſie nicht verſteht.“ Die Frau ſchrieb in ein ſchmales Büchlein mit Goldſchnitt: „Mein Mann verſteht mich nicht, er hat mich nie verſtanden.“ Und dann plötzlich ſetzte ſie noch hinzu: „Auch vor tauſend Jahren nicht. Ich wollte ich könnte fliehen. Aber mein drittes Kind und ich, wir werden hier ſterben.“

Der Mann las die Zeilen. Er las ſie immer wieder. Ella war weg. Mit dem dritten Kind war ſie weggegangen für immer. Wieſo hatte er das nicht verſtanden? — Oder hätte er etwa um Ellas Willen den Beſitz verkaufen ſollen? — Den Beſitz mit den ſchönen Bäumen, bloß weil ſie ſich fürchtete? — Er ſagte ſich: „Natürlich, das hätte ich tun ſollen. Gerade das hätte ich tun ſollen.“ Und dann zog er weg mit ſeinem einzigen Töchterchen. Ein Gerücht ging in der Gegend umher, er ſei beim Baden ertrunken.

die Bewohner der Oſtſeeküſte ihre Wohnſtätten verlaſſen.

Nach ſchwediſchen Meldungen ſollen die Maßnahmen gegen die norwegiſchen Studenten und Profeſſoren auf Grund der ſchwediſchen Demarchen etwas gemildert werden, doch ſind ſchon Hunderte nach Deutſchland deportiert worden.

Kriegsſchauplätze

Oſten: In wochenlangem, heftigſtem Ringen wurde der deutſche Befeſtigungsriegel im Dnjeprbogen zerſchlagen, Snamenka und Tſcherkaſſy wurden von den Ruſſen zurückerobert.

Im Sektor von Kiew iſt es den Deutſchen gelungen, über Radomyſl vorzuſtoßen und ſich damit Kiew noch mehr zu nähern.

An der italieniſchen Front haben die alliierten Truppen etwelche Fortſchritte gemacht, doch hat ſich der deutſche Widerſtand verſteift.

Die Chineſen haben Tſchangthe wieder zurückerobert.

Luftkrieg: Alliierte Angriffe richteten ſich gegen Emden, gegen Ziele in Nord- und Weſtdeutſchland, Flugplätze in Griechenland und Holland und im Großangriff gegen Sofia. — Deutſche Flieger operierten über England.

Alte Erziehungsweisheit in neuem Gewande

Ueber das kleine, ſehr anſprechend ausgeſtattete Buch von Johann Amos Comenius (1592—1670), das den Titel „Die Mutterſchule“ trägt,* ſchreibt der Bearbeiter im Vorwort: Unſere Schrift „Die Mutterſchule“ enthält wie in einer Nuß die ganze Wiſſenſchaft, aber auch den ganzen Glauben dieſes wunderlichen Menſchen, der mit ſeiner Wirkung im Bereich der Erziehung bis zum heutigen Tag wohl nur in dem einen, ihm in mehr als einer Hinſicht verwandten Peſtalozzi ſeinesgleichen fand.“ Mütter, Lehrerinnen, Erzieherinnen finden ſehr bildhaft die kleinſten Details, wie ſie ſich in der täglichen Beziehung zu Säugling und Kleinkind ergeben, anknüpfende Belehrung und Anregung.

Nur andeutungsweiſe zitieren wir im folgenden einige Pröblein aus dieſem ebenſo ernſten wie originellen kleinen Erzieher-Lehrbuch. Das Kapitel:

Wozu Gott den Eltern Kinder anvertraut, und wozu ſie dieſelben führen ſollen

beginnt folgendermaßen:

„Was hat das aber auf ſich, daß Gott dieſe himmliſchen Perlen nicht alle auf einmal und in voller Zahl, wie die Engel, ſo viel er derſelben haben wollte, erſchaffen hat, ſondern ſie unter die Menſchen hie und da aufteilen tut? Gott ehret die Menſchen damit, daß ſie gleichſam Gehilfen ihres Schöpfers in Vermehrung ſeines Geſchöpfes ſein ſollen, doch nicht, daß ſie nur allein Luſt und Ergötzlichkeit an ihnen haben ſollen, ſondern auch Bekümmernis, Mühe und Arbeit. Arbeit, ſage ich, mit dem, daß ſie die Kinder üben in dem, wozu ſie geſchaffen ſind. Einen Ochſen zum Ackern, ein Roß zum Reiten, einen Hund zur Jagd pflegt man zu üben, darum, weil ſolche Tiere dazu gegeben ſind und zu andern Dingen nicht gebraucht werden können. Der Menſch aber, weil er zu höheren Dingen erſchaffen iſt, ſoll auch zu höheren Dingen angeführt werden, daß er nämlich Gott gleichförmig werde an Tugenden, deſſen Ebenbild er trägt. Denn der Leib, weil er von der Erde genommen iſt, bleibt auch Erde, auf der Erde und wird wieder zu Erde; aber die Seele, weil ſie von Gott eingegeben und aus Gott iſt, hat auch ihr Leben in Gott und ſoll ſich wieder zu Gott neigen. Es tun alſo die Eltern ihrem Amt kein Genüge, die ihre Kinder nur unterweiſen, wie ſie eſſen, trinken, gehen, reden, Kleider anziehen ſollen und dergleichen, weil dieſe Dinge nur den Leib angehen, welches nicht der Menſch ſelbſt iſt, ſondern nur eine Hütte des Menſchen; der Hauswirt (das iſt die vernünftige Seele) wohnt drinnen, für welche wir mehr ſorgen ſollen als für die äußerliche Hütte unſerer Wohnung.“

In der richtigen Einſicht, daß der Einfluß auf das Kind ſchon vor ſeiner Geburt beginnt, wird für die werdende Mutter ein rührend-eindringliches Gebet niedergeſchrieben mit der Anempfehlung, ſich ſeiner zu bedienen (S. 25) und ihrer körperlichen Wohlfahrt zu liebe erſtehen die folgenden Regeln:

„Hernach iſt den Müttern nötig, auf ſich ſelbſt acht zu geben, damit ſie ihrer Leibesfrucht nicht irgend einen Schaden zufügen.

Fürs erſte aber ſollen ſie ſich mäßig halten und gute Diät in acht nehmen, damit ſie nicht mit Freſſen und Saufen oder unzeitigem Faſten, noch weniger mit Abführen, Aderlaſſen, Erkältung etc. die Frucht erſäufen oder verdorren oder ſonſt irgendwie ſchwächen. Deshalb ſollen ſie, ſolange ſie ſchwanger gehen, ſich ſolcher Dinge enthalten.

Zweitens ſollen ſie ſich auch hüten, daß ſie nicht ſchädlich ſtraucheln, fallen, ſtoßen oder auch unvorſichtig treten, weil mit dem allen der Leibesfrucht (als einem zarten Geſchöpf) Schaden zugefügt werden kann.

Drittens ſoll eine ſchwangere Matrone ihre Affekte (Stimmungen) in acht nehmen, daß ſie nicht geſchwind erſchrecke oder ſich erzürne oder ſchwere Sorgen führe etc., ſonſt wird das Kind auch furchtſam, boshaft und melancholiſch ſein. Ja, Jähzorn und Erſchrecken verurſachen bisweilen der Leibesfrucht den Tod und Mißgeburt oder wenigſtens ſchwache Geſundheit.

Viertens ſoll die Mutter auch die äußerlichen Gebärden in acht haben, daß ſie nicht zu ſchläfrig, zu träge ſei, ſondern friſch, wacker und behende mit aller möglichen Arbeit. Denn wie ſie in ſolcher Zeit ſelbſt iſt, ſo wird hernach das Kind auch werden etc. Von anderen nötigen Dingen können treue Aerzte und die Hebammen den Müttern weitere Belehrung erteilen.“

Eindringlich wird zum Stillen und gegen die Verwendung der Ammen angehalten:

„Wer ſieht daher nicht, daß die Kinder, mit fremder Milch erzogen, nicht der Eltern, ſondern fremder Leute Art annehmen? Laſſen die Eheleute ihre Gärten nicht mit fremdem Samen beſäen, warum laſſen ſie denn ihre Pflänzlein mit fremdem Regen begießen? Hat der Vater ſeine Natur dem Kinde mitgeteilt, warum ſoll es die Mutter nicht auch tun? Warum ſollen ſie zum wenigſten einen dritten dreinmengen?“

„So kommt es, daß ſolche verzärtelten Mütter, indem ſie, um ſchön zu bleiben, Mühe und Ueberlaſt zu entgehen vermeinen, ſich oftmals eben dadurch nicht allein der Schönheit, ſondern auch der Geſundheit, ja gar ihres Lebens berauben; denn ſolche Säuglinge ſind ihrer Mütter Aerzte und nehmen ihnen viele im Leibe verborgene Gebrechen oder böſe Feuchtigkeiten, aus denen eine Krankheit entſtehen könnte.“

Mit Genugtuung ſehen wir, daß ſchon damals gegen die Abgabe von Alkohol an Kinder zu Felde gezogen wurde: „Darum haben doch vorzeiten die hochweiſen Spartaner, die auf die gute Auferziehung der Jugend mehr als alle Nationen fleißig acht gegeben haben, ins Landrecht mit eingeſchloſſen, daß man jungen Leuten bis ins zwanzigſte Jahr (bis ſie vollkommen erwachſen wären) keinen Wein zu trinken geben müſſe. Haben ſie der Jugend den Wein ſo hoch gewehrt, was würden ſie wohl über den jetzigen tollen Weltbrauch ſagen, daß ſich Jung und Alt ohne Unterſchied mit dem hitzigen, ſchädlichen Trank des Brandweines ſo brennt und ſengt? Ach, es iſt Zeit, daß man anfange witzig zu werden, und ſo wenigſtens nicht die liebe unſchuldige Jugend verderbe.“

Sorgfältig wird die geiſtige Leitung des Kindes von der Zeit ſeiner früheſten Aufnahmefähigkeit an empfohlen und Details für jede Altersſtufe ſind auch heute noch aufſchlußreich. Davon zum Schluſſe noch ein kleines Muſter:

„Damit ihr Wohnen im Haus beim Vater, Mutter und Geſinde vernünftig ſei, ſo, wenn jemand ruft, daß ſie ſchuldig ſind, ſich umzuſehen, ſtillzuſtehen, und vernehmen, was er will. Item, wenn ſie etwas gefragt werden, fein zu antworten, und wenn es gleich ſcherzweiſe geſchehe, wie wir denn gern mit dieſem Alter zu ſpielen und ſchimpfweiſe (ſcherzweiſe) mit ihnen zu reden pflegen. Sie ſollen alſo gelehrt werden, daß ſie verſtehen, wenn man ſcherz- oder ernſtweiſe redet, wie ſie Scherz mit Scherz oder auch mit Lächeln beantworten ſollen; wenn man aber etwas ernſtliches befiehlt, es gleich tun. Wie denn aus dem Angeſicht und den Gebärden deſſen, der etwas redet oder befiehlt, ob es Scherz oder Ernſt ſei, unſchwer abgenommen werden kann, wenn nur diejenigen, die mit Kindern umgehen, ſich vorſichtig zu verhalten wiſſen, nämlich, daß ſie mit Kindern nicht liederlich oder zur Unzeit in ehrbaren Dingen (beim Gebet, bei Vermahnung zum Guten oder im Strafen) ſcherzen, oder im Gegenteil liederlich und zur Unzeit (auch mitten im Scherz) ſich ſtreng erzeigen, zornig ſind, die Kinder anſchreien oder ſie ſchlagen. Denn ſo wird das Kind verwirrt, daß es nicht weiß, wie es verſtehen ſoll. Wer deshalb ein verſtändiges Kind haben will, der muß verſtändig mit ihm umgehen und nicht zuerſt aus ihm einen Narren machen, der nicht wiſſe, wie er dran ſei.“

---

* Zwingli-Verlag Zürich, 1943. — Fr. 2.90.

---

3 mal Frauenlöhne

J. M. Man weiß, die Frauen werden ſchlechter entlöhnt als die Männer. Aber gleichzeitig weiß man nicht ſo recht, um wieviel, wer und wie.

Wenn man erſt um 12 oder 6 Uhr die vielen gutgekleideten Frauen ihre Büros verlaſſen ſieht, ſo iſt es ſchwer, ſich deutlich vor Augen zu halten, wie benachteiligt häufig dieſe erwerbenden Frauen in ihrem Einkommen ſind.

Unwillkürlich denkt man: Nein, es ſind nicht dieſe, es ſind irgendwelche andere. Es dünkt einem merkwürdig unwahrſcheinlich, daß jene junge Frau dort, welche ſich gerade von ihrem gleichaltrigen Kollegen verabſchiedet, der neben ihr im Geſchäft ganz ähnliche Arbeit verrichtet, monatlich hundert Franken weniger verdienen ſollte, oder daß jene beiden ehemaligen Klaſſenkameraden, welche uns hier entgegenkommen, wohl zuſammen in die Handelsſchule gegangen ſind, beide nun als Buchhalter arbeiten, aber ſie für 450 Franken, er für 600 Franken.

Trotzdem iſt es ſo. Auf Schritt und Tritt finden wir Beiſpiele.

Allmählich ſogar nicht nur Beiſpiele, ſondern auch Ueberſicht. Zwar haben wir heute noch keine amtlichen Lohnſtatiſtiken, aber bereits ſind da und dort Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältniſſe in einzelnen Wirtſchaftszweigen durchgeführt. Das Ergebnis einer derſelben über die Gehälter der kaufmänniſchen Angeſtellten im Kanton Baſelſtadt wurde kürzlich in „Wirtſchaft und Verwaltung“ veröffentlicht und daraus einige Zahlen in einem Aufſatz („Die Frau in Leben und Arbeit“) gewonnen und in bemerkenswerte Zuſammenhänge geſtellt.

Uns ſcheinen die Zahlen beſonders intereſſant, die von gewiſſen Geſichtspunkten aus Vergleiche der Entlöhnung männlicher und weiblicher Angeſtellter erlauben. Beiſpielsweiſe die Löhne lediger gleichaltriger Männer und Frauen, dann die unterſchiedliche Entlöhnung bei gleichem Arbeitsbereich und dann natürlich: wo ſteht die Frau auf der Lohnſkala überhaupt?

Und nun wollen wir nicht nur Worte, ſondern auch Zahlen ſprechen laſſen. Wohl handelt es ſich dabei, wie geſagt, um die Verhältniſſe im Kanton Baſelſtadt. Sie ſind trotzdem allgemein intereſſant, da nicht anzunehmen iſt, daß die Lage in andern Städten weitgehend anders wäre. Zum beſſeren Verſtändnis ſei noch vorausgeſchickt, daß von dieſer Erhebung lediglich die in der Privatwirtſchaft tätigen kaufmänniſchen Angeſtellten, unter Ausſchluß des Ladenperſonals, der Lehrlinge und der Angeſtellten mit einem Jahresgehalt über 15,000 Fr. erfaßt wurden. Derart ergab ſich ein Total von 7006 männlichen und 3941 weiblichen Angeſtellten. Die nachſtehenden errechneten Durchſchnittsgehälter ſchließen die laufenden Teuerungszulagen, nicht aber einmalige Zulagen, Gratifikationen, ein.

Beide ledig — Frau weniger Lohn

„Er hat eben für eine Familie zu ſorgen“, heißt es immer wieder, wenn von höheren Löhnen der Männer die Rede iſt. Daß fünf Perſonen mehr zum Leben brauchen als eine einzige, leuchtet ein. Daß vier und drei und zwei auch mehr brauchen, ebenfalls, aber nicht, daß eine einzelne grundſätzlich mehr nötig hätte, als eine andere einzelne. Es ſcheint aber anders zu ſein. Hier ein auszugweiſer Ueberblick:

Altersklaſſen in Jahren	Mittlerer Monatsgehalt in Franken	
	Ledige Männer	Ledige Frauen
20—24	299.—	254.—
25—29	407.—	316.—
30—34	491.—	351.—
35—39	542.—	383.—
40—44	559.—	397.—
45—49	593.—	428.—
50—54	621.—	467.—
55—59	598.—	436.—

Die ledigen, über 24 Jahre alten Frauen verdienen alſo durchſchnittlich rund faſt 150 Fr. monatlich weniger als ledige Männer. Wo liegt der Grund? Da es ſich ja um Ledige handelt, jedenfalls nicht im Umfange familienrechtlicher Inanſpruchnahme. Dann vielleicht im unterſchiedlichen Wert des Arbeitsbereiches?

Gleiche Arbeitsart — Frauen weniger Lohn

	Männer	Frauen
Leitende Angeſtellte	778.—	519.—
Angeſtellte mit ſpezialiſierter Tätigkeit	552.—	337.—
Angeſtellte für allgemeine Büroarbeiten	466.—	280.—

Bei dieſem Vergleich iſt die Differenz der Durchſchnittslöhne noch größer. Die Frauen verdienen ca. 200 Franken weniger. Sollten ſie in den einzelnen Kategorien weniger leiſten können? Kaum!

Beſonders überraſcht, daß der Durchſchnittslohn der weiblichen Angeſtellten mit ſpezialiſierter Tätigkeit niedriger iſt als derjenige der männlichen Angeſtellten für allgemeine Bürotätigkeit, derjenige der Frauen in leitenden Stellungen niedriger als der des Angeſtellten mit ſpezialiſierter Arbeit. — Immerhin iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß es ſich bei dieſer Gegenüberſtellung um ledige und verheiratete Leute handelt. (Am aufſchlußreichſten wäre natürlich eine Gegenüberſtellung der Monatsgehalte lediger Männer und Frauen, welche in der gleichen Art beſchäftigt ſind.)

Dieſe Durchſchnittslöhne ſind einfach die verallgemeinerte Entſcheidung einer beſtimmten lokalen Praxis auf einem beſtimmten Wirtſchaftsgebiet, welche auch auf die ſubtilen Fragen antwortet: Wie weit beeinflußt der Geldbedarf, welcher ſich aus den familienrechtlichen Pflichten ergibt oder ergeben könnte, den Lohn, wie weit die effektive Leiſtungsfähigkeit der Arbeitenden, wie weit die vorzugsweiſe Aufnahme der Männer in gehobenere Stellungen.

An die Reſultate laſſen ſich verſchiedene Ueberlegungen knüpfen:

Wenn ſchon grundſätzlich familienrechtliche Verpflichtungen bei der Anſetzung des Lohnes bei Männern berückſichtigt werden, wäre wohl auch nicht außer Acht zu laſſen, daß gerade die erwerbstätigen Frauen häufig ebenfalls familienrechtlichen Verbindlichkeiten nachkommen. Sei es, daß ſie alte Eltern, jüngere Geſchwiſter unterſtützen, eigene Kinder oder ſogar den verdienſtunfähigen Mann erhalten.

Wenn die effektive Leiſtungsfähigkeit ſo ſehr ins Gewicht fällt, ſo iſt den Mädchen eine gleich gute Ausbildung wie den gleich ſtark begabten Knaben — wo immer es die wirtſchaftlichen Verhältniſſe erlauben — ratſam.

Wenn ein bedeutenderes Maß von Kompetenzen, gehobenere Stellungen den Frauen im Hinblick auf das weibliche Geſchlecht vorenthalten werden, ſo ruft dies einem Zuſammenſchluß der Frauen, um gemeinſam für ihr Wohl wirkſam ſein zu können. Nur im Zuſammenhang mit einem ſolchen Vorgehen hat eine qualifizierte berufliche Ausbildung der Mädchen überhaupt einen Sinn.

Ueberhaupt — Frauen weniger Lohn

Wie angebracht dieſe Ueberlegungen wären, überzeugt die folgende Angabe, insbeſondere mit der bekannten Höhe der heutigen Lebenskoſten in Verbindung geſetzt:

Der Durchſchnittslohn der weiblichen kaufmänniſchen Angeſtellten beläuft ſich auf Fr. 316.— gegenüber Fr. 579.— der männlichen Angeſtellten. Wobei von den 3941 weiblichen Angeſtellten im Kanton Baſelſtadt 50 Prozent einen Gehalt unter dieſem Durchſchnitt bezieht. Allerdings entfallen Zweidrittel dieſer Löhne auf jugendliche Angeſtellte, aber der reſtliche Drittel erfaßt immer noch 650 Angeſtellte, die über 25 Jahre alt ſind. — Und nur 4,9 Prozent der weiblichen Angeſtellten erreichen einen Gehalt von über Fr. 500.—. Dies in einem Beruf, welcher — auch wenn man vom Ladenperſonal abſieht — zu einem guten Drittel von Frauen verſehen wird.

Radio Wir beraten & bedienen
Sie gewissenhaft
Baumann, Koelliker
& Co. A-G., Sihlstrasse 37 Tel. 33733 Zürich

Der Zufall indeſſen wollte es, daß in demſelben Haus und in demſelben Park wiederum eine junge Frau ſtarb. Beim erſten Kind hatte ſie eine ſchwere Geburt, bei der zweiten Geburt ſtarb das Kind und beim dritten Mal ſtarben ſie beide: Mutter und Kind. Es war nichts bekannt von Bäumen oder einer ſonſtigen Unannehmlichkeit. Auch von einem Streit wußte niemand etwas. Später zog auch dieſer Mann wieder weg mit ſeiner Tochter. Er zog ans Meer und niemand wußte mehr etwas von ihnen.

Dieſe Gerüchte über den Ulmenſitz hatten ſich immer wieder überliefert. Ohne daß man wußte woher, tauchten ſie plötzlich wieder auf. Jemand erzählte etwas von einer jungen Frau und einem Kind. Man ſagte, ſie ſeien geſtorben, verunglückt und vielleicht auch ertrunken. Ganz genau wußte man es nicht mehr. Aber wie geſagt, die Mieter wechſelten alle zwei Jahre. Dieſe kleine Fremdenpenſion war erſt ſeit einem Jahr neu eingerichtet worden. Frieda ſagte, ſie mache ſich nichts aus Geſpenſtern, und die Hausfrau meinte breit und behäbig: für ſie käme es ja nicht mehr in Betracht, mit ſechzig Jahren nochmals Kinder zu bekommen und im übrigen gebe es immer dumme Leute auf der Welt. An dieſem Abend blieb ſie unten und häkelte noch ein wenig in der Veranda. Frieda dagegen erwartete Beſuch. Sie ging auf ihr Zimmer und legte ſich Karten.

„Lehn dich ein wenig an den Baum“, ſagte ein fremder junger Mann, „und lege die Füße auf den Schemel, damit du nicht kalt bekommſt, es würde dir ſchaden in dieſem Zuſtand“. — „Mach dir keine Sorgen um mich Jaques“, antwortete die junge Frau, „ich paſſe ſchon auf, denn zum zweiten Male möchte ich keine ſo ſchwere Geburt mehr haben. Sieh, dort hat jemand ein rotes Wolltuch vergeſſen im Garten“. Der Mann ſtand auf und holte das Tuch und breitete es über die Füße ſeiner Frau. Ueber das flache Dach ſchaute ſchräg die Straßenlaterne herein und ſo konnte er gerade noch genügend ſehen, um ein wenig zu ſchreiben. Dies tat er gerne am Abend und machte ſeine Notizen über allerlei, was ihm vom Tage her einfiel. Er ſchrieb ſie ſäuberlich in ein ſchönes, ſchmales Büchlein mit Goldſchnitt. „Was für einen altmodiſchen Geruch doch dieſer Kerbel an ſich hat“, ſagte er, „er erinnert mich an etwas ganz Beſtimmtes ſchon von Kindheit an …“

Die Frau lehnte ſich zurück an den Stamm. Er war breit und groß und rund. Man ſah, daß dies uralte Bäume waren. Sie reichten hoch hinauf in den Himmel und kein Stern war mehr ſichtbar unter ihrem Blätterdach. Die Frau legte die Hände hinter den Nacken an den Stamm. Sie war jung und hatte ſchwarze Haare und ſehr helle Augen. Sie trug ein weißes Kleid mit einer ſchwarzen Seidenjacke und um den Hals eine rote Korallenſchnur, die ſie unter dem Kinn zu einem Knoten verknüpfte.

Plötzlich fühlte ſie im Stamm ein Beben. Es konnte von keinem Winde herkommen, aber es war ihr ganz leicht zu Mute, ſo, als ob ſie ſelber in den Blättern ſchwebte. Irgendwie ſchwebte ſie in der Baumkrone. Plötzlich gewahrte ſie unter ſich zwei Geſtalten, einen Mann und eine Frau. Die Frau trug ein langes Kleid mit vielen Fältchen und ein Häubchen auf dem Kopf nach einer längſt vergangenen Mode. Der Mann trug Schnallenſchuhe und unter dem Kinn einen Spitzenjabot. Auch dieſe Leute waren ganz licht wie die Frau, die ſich in der Blätterkrone ſchweben fühlte, wiewohl die beiden unter ihr ſie nicht gewahrten. Die Toten, denn das mußten ſie offenbar ſein, gingen hin und her im Kerbel und ſprachen miteinander, aber die Frau in der ſchwarzen Seidenjacke, konnte es nicht verſtehn. ſie begriff einzig, daß es um einen Kummer ging, wovon ſie miteinander verhandelten. Die Frau im weißen Häubchen klagte, und der Mann erklärte ihr etwas. Schließlich ſetzten ſie ſich auf dieſelbe Bank, auf der die Frau in der ſchwarzen Seidenjacke ſaß. Sie ſchoben ſie ein wenig beiſeite und achteten ihrer ebenſo wenig als Luft. Nur beim roten Tuch machte die Frau im weißen Häubchen eine kleine Bewegung, wie etwa ein Schläfer, der einen Traum feſthalten möchte. Sie ſtreckte die Hand darnach aus, aber ſie ergriff es nicht. Dann ſtanden die beiden Wandler wieder auf, gaben ſich die Hand und verſchwanden im Dunkel. Jaqueline, die Frau in der ſchwarzen Seidenjacke, ſchaute auf und wußte nicht, ob es das Licht geweſen auf dem weißen Kerbelblüten, das ſie für Menſchen gehalten. „Was ſchreibſt du, Jaques?“ fragte ſie plötzlich ſehr behutſam, denn er kam ihr ſo weiß vor.

Es iſt mir eben etwas Sonderbares eingefallen über Bäume, „ſagte Jaques“, ſoll ich es dir leſen? — „Bitte“. „Die Pflanze iſt das älteſte Weſen, das es auf Erden gibt. Viel ſpäter erſchien das Tier und noch einmal ſpäter erſt der Menſch. Die Pflanze beſitzt alſo das Urwiſſen. Ihr Leben konnte ſie nicht erhalten, indem ſie auf Beute ging wie das Tier, und auch nicht durch Säen und Vorräte ſammeln wie es der Menſch tut. Sie hatte eine beſondere Art zu leben erkannt aus ihrem ſchweigenden Wachstum heraus. In den Bäumen liegt alſo das Geheimnis der Erde verborgen und alle ihre Erinnerungen. Ja, ſelbſt wenn Menſch und Tier eines Tages nicht mehr daſein würden, die Pflanze behielte den Erdball als ihren Beſitz mitſamt allen unſern Erinnerungen.“

„Du glaubſt alſo Jaques, daß unter den Bäumen Erinnerungen ſind?“ — „Aber ganz gewiß, mein Kind, es ſind ja die Bäume der Erkenntnis des Guten und des Böſen.“ „Jaques, glaubſt du, daß Erinnerungen uns ſchaden können?“ — „Zum Teil ja, und zum Teil nein, jenachdem was ſie enthalten. Wenn ſie uns ein Gefühl eingeben von Schaden, ſo iſt es gewiß beſſer, wir laſſen uns durch ſie warnen.“ — „Dann möchte ich lieber, daß wir ſchon morgen umziehn in das neue Haus, damit mein zweites Kind dort geboren wird. Der Baum hat mich gewarnt.“ — „Gut“, ſagte Jaques, „ziehn wir um, wer ſoll uns hindern?“

Die Fabriklaterne wurde gelöſcht. Jaques und Jaqueline gehn über den Kies ins Wohnzimmer. Ein ſanfter Lichtſtreif begleitet ſie. „Was wird auch die Wirtin dazu ſagen?“ meint Jaqueline. „Wahrſcheinlich hält ſie uns für dumm …“

„Gut, daß ſie endlich fortgegangen ſind“, ſagt Frieda am Eingangstor zum Mann, der im Dunkeln neben ihr ſteht. „Komm, Bertoll, wir gehn unter die Bäume, dort iſt es ſo geheimnisvoll. Es ſoll ſogar ſpuken. Sieh, dort hat wieder jemand das rote Tuch vergeſſen. Leg es mir um die Schultern, es kleidet mich ſo ſchön …“

Um Eier und Geflügel

Ein rühriger Frauenverein hat ſchon 1933 als Vermittler zwiſchen Produzent und Konſument geamtet, längſt ehe ſolches Wirken Teil unſeres großen Anbau- und Rationierungswerkes wurde. Heute wird dieſe Arbeit von der Gemeinde anerkannt. Auf unſeren Wunſch ſchreibt man uns darüber:

Im Jahre 1933 ſtellte ſich ein Komitee der Sektion **Steffisburg** des ſchweizeriſchen Gemeinnützigen Frauenvereins die Aufgabe, in Steffisburg eine

Eierſammelſtelle

der berniſchen Verwertungsgenoſſenſchaft für Eier und Geflügel in Bern (B. V. E. G.) zu übernehmen. Zweck der B. V. E. G. war die Förderung der Nutzgeflügelhaltung. Sie ſuchte dieſen Zwecke zu erreichen durch den Abſatz und die Verwertung von inländiſchen Eiern und andern Produkten der Geflügelhaltung. Ein wichtiges Ziel war der Schutz der einheimiſchen Produktion gegen die Ueberſchwemmung durch ausländiſche Ware.

Wir Frauen waren der Auffaſſung, daß es Pflicht ſei, mitzuhelfen. Die Eierſammelſtelle wurde 1933 in Betrieb geſetzt. Der Eiereingang war von Anfang an erfreulich. Sämtliche Eier wurden durchleuchtet, gewogen und in drei Größenklaſſen eingeteilt. Nur friſche, ſaubere und ungewaſchene Eier durften abgenommen werden. Der Ortsverkauf war anfänglich unbedeutend, ſtieg aber von Jahr zu Jahr und 1939 betrug er 35,538 Stück. Gewiß ein erfreuliches Reſultat.

Auf 1. Dezember 1941 ſetzte die Rationierung ein. Die Gemeindebehörde anerkannte dankend unſere geleiſtete Arbeit und erklärte die bisherige Sammelſtelle als die offizielle Eierſammelſtelle der Gemeinde Steffisburg. Wir übernahmen ſämtliche 315 Geflügelhalter (G. H.). Unſer Betrieb mußte nun gänzlich umgeſtellt werden. Die bisherigen Vorſchriften über die Qualität der Eier blieben unverändert, hingegen die Staffelung der Eierpreiſe nach Größenklaſſen wurde aufgehoben. Monatliche Publikationen im Amtsanzeiger geben den G. H. die Abnahmetage für Eier und Rationierungsausweiſe bekannt. Die Abnahme erfolgt vom Februar bis Juni wöchentlich 2 mal von 8—10 Uhr. Die G. H. haben ſich ſtrikte an dieſe Termine zu halten. Die Auszahlungen erfolgen monatlich. Im März 1941 betrug die Einlieferung 16,166 Cp. und 21,984 Eier, die Monatsauszahlung an die G. H. erreichte den Betrag von Fr. 7034,88. Im April ſtieg der Couponseingang auf 25,147.

Die Gemeindeſtelle für Kriegswirtſchaft beſorgt die Publikationen, die Ausgabe der Eierkontrollkarten (dies geſchieht jeweilen mit Ausgabe der Lebensmittelkarten) und die Erſtellung der Produzenten-Verzeichniſſe.

Der Ortsverkauf iſt ſelbſtverſtändlich ſtark zurückgegangen. Wir beliefern auch einige Detailliſten und 2 kollektive Haushaltungen, ferner den Konſum-Verein Steffisburg und Umgebung. Während der produktionsreichen Zeit verbleibt jeweilen noch ein bedeutender Reſt, dieſer wird in Kiſten verpackt an die Umarbeitungsſtelle der „Seg" in Konolfingen ſpediert.

Mit der Rationierung ſtellten ſich einige Schwierigkeiten ein. Die ſog. „Beſſerwiſſer" fügten ſich ungern den neuen Vorſchriften und gaben ihrem Aerger oft mit lauten Worten Ausdruck. Dieſe Unannehmlichkeiten können aber heute zum größten Teil als überwunden und bemeiſtert betrachtet werden.

Bei Abſchluß der letzten Jahresrechnung ergab es, nach Abzug von Lokalmiete, Heizmaterial, und Büroartikel, ein nettes Sümmchen Reingewinn. Wir durften Fr. 700.— verſchenken, weiter floß ein Betrag von Fr. 500.— in den Gemeindehausfonds und Fr. 200.— verblieben in unſerer Kaſſe zur Vermögensvermehrung.

Unſere Aufgabe iſt nicht immer leicht, aber der Gedanke, daß auch wir am guten Gelingen der Landesverſorgung mit Eiern mithelfen dürfen, erfüllt alle Komiteemitglieder mit Freude und Dank.

M. Sch.

Von Büchern

Napoleon in Rußland 1812

Von Eugen Tarlé, Steinberg-Verlag, Zürich.

Vor uns liegt das Werk des ruſſiſchen Hiſtorikers, das er 1939 — alſo vor dieſem Kriege, nach 30-jähriger Arbeit abſchloß. Ein rieſiges, zum Teil vorher unzugängliches Quellenmaterial wurde erleſen, und die vielen Zitate ruſſiſcher Zeitgenoſſen des damaligen Geſchehens laſſen den Leſer an dieſer furchtbaren Zeit teilnehmen, als wäre es neueſte Geſchichte. Es iſt vielfach auch wie neueſte Geſchichte, denn die Parallele mit dem heutigen Rieſenkampfe auf ruſſiſchem Boden drängt ſich auf jeder Seite auf: ſchon damals die Partiſanen, dieſe ruſſiſchen Bauern, die — und dies damals ohne jede Propaganda! — als Selbſtverſtändlichkeit dem Eindringling jede Hilfe verſagten, ihre Ernten und Hütten verbrannten, wo immer der ruſſiſche Rückzug ihren Boden in die Hände des Eindringlings gab. Die Taktik der „verbrannten Erde" hat dort ihr großartiges Beiſpiel gehabt. Der Verfaſſer kommt denn auch zum Schluſſe, daß nicht der Winter, ſondern der ruſſiſche Bauer zum Untergang der „großen Armee" das Meiſte beigetragen habe. Napoleons Flucht aus dem brennenden Moskau, ein Bild des Schreckens, wie heute wieder die Schilderung der brennenden Städte... die aus den Völkern der verſchiedenſten europäiſchen „beſetzten" Länder zuſammengeſetzte Armee in die Napoleon in den rieſigen öſtlichen Raum getrieben hatte... Nur eines iſt anders: mit Soldaten, Pferden, Geſchützen wird der Krieg geführt: es fehlt die Luftwaffe... iſt dies der einzige Fortſchritt, den unſer Jahrhundert aufzuweiſen hat?...

Joſephine Butler

Von J. de Meſtral Combremont,
Gotthelf-Verlag, Zürich. Preis Fr. 7.—.

Wem das Lebenswerk von Joſephine Butler noch unbekannt iſt, der ſollte zu dieſem Buche greifen. Zwar exiſtieren Bücher, die ausführlicher und klarer ihren Kampf gegen die Reglementierung der Proſtitution beſchreiben, aber es mag vielen, beſonders auch der heutigen jungen Frauengeneration näher liegen, in dieſer zuſammenfaſſenden Form zu leſen, welchen Mut, welche Ueberzeugungskraft und Ausdauer, welche organiſatoriſche Leiſtung es brauchte, um dieſen Kampf aufzunehmen und über Jahrzehnte hin durchzuführen, der ſo unpopulär und für eine Frau der damaligen Zeit geradezu eigentlich „unmöglich" war.

Getrieben aus einem tiefen, vom chriſtlichen Glauben getragenen Verantwortungsgefühl für den Mitmenſchen, hat dieſe zarte, ſchöne und begabte Frau, die auf der Sonnenſeite des Lebens ſtand, alle Mühſal des „Rufers in der Wüſte" auf ſich genommen. Eigenes Leid — der frühe und plötzliche Tod eines ihrer Kinder — wurde ihr ſelbſt zum „Rufer", nicht zu verſinken in ſelbſtzerſtöreriſchem Schmerz. Das große Verſtändnis des Gatten, ſeine tragende Mithilfe verſtärkte ihre Kräfte und ſchließlich formte ſich ein weiter Kreis von Mitarbeitern in England und vielen europäiſchen Ländern, dem ſie weiſender und anfeuernder Mittelpunkt blieb. Ihrer Initiative iſt es zu danken, daß ſich auch in der Schweiz die Organiſation bildete, die in den entſcheidenden Jahren, den Endjahrzehnten des 19. Jahrhunderts, gegen den Mädchenhandel und gegen die Offenhaltung von Bordellen ſo entſcheidenden Sieg erfocht.

Ausführlich wird das reizvolle Milieu der begüterten und hochgebildeten Eltern geſchildert, ein Stück beſtes, altes England, in dem das temperamentvolle Mädchen heranwächſt, das ſchon — faſt noch ein Kind — ſich in der Einſamkeit des nahen Waldes auf die Knie wirft, um für die Freilaſſung der Neger zu beten, als dieſe Auseinanderſetzung der amerikaniſchen Nord- und Südſtaaten auch in England große Wellen warf. Und Joſephine Butler bleibt während eines langen, mit geſegneter Arbeit beſchwerten und durch die innige Verbundenheit mit ihren Nächſten beſchenkten Lebens im Gebet, in dieſer Zwieſprache mit Gott verbunden. —

Ihr Weſen kann noch heute den Leſer bezaubern und ihre Hingabe an das Werk, zu dem ſie berufen war, bleibt beiſpielhaft.

B.

Prof. Dr. H. Hanſelmann/Dr. L. Paneth: Hygiene des Liebeslebens.

Verlag Gebr. Riggenbach, Baſel. Preis Fr. 3.—.

Die Verfaſſer treten ein auf die Erforderniſſe der Hygiene des Liebeslebens in der Kindheit, in der Reifezeit, in der Ehe, außerhalb der Ehe und im Lebensherbſt.

Hedwig Blöchliger: Spiel und Beſchäftigung des Kleinkindes.

Verlag Pro Juventute Zürich. Preis Fr. 1.—

Im Spiel entdeckt das kleine Kind die Welt, ihre Geräuſche, Klänge, Farben, Weſen und Begebenheiten. Im Spiel entdeckt es aber auch ſeine eigene Kraft und ſeine Fähigkeiten, die ihm einmal durch das Leben helfen ſollen. Im Spiel ſetzt es ſich auseinander mit der Beſchaffenheit der Gegenſtände ſeiner Umwelt, aber auch mit ſeinen Erlebniſſen mit Menſch und Tier. Das alles iſt ſo wichtig, daß dieſe Zeit eigentlich als Grundlage für die ganze weitere Entwicklung des Kindes bewertet werden muß. Dieſe kleine Schrift verhilft zum Verſtändnis des Spielbedürfniſſes des Kindes und gibt reiche Anregung.

Turnerinnenkalender

Das Büchlein eignet ſich in ſeiner handlichen Form beſonders gut zum Mitnehmen in der Handtaſche als kleine Agenda und Nachſchlagwerkchen. Kurze Aufſätze, zwei Bildtafeln vermitteln einen Einblick in das Frauenturnen. Erhältlich bei den Sektionen des S. F. T. V. oder beim Verlag Sauerländer in Aarau. (Fr. 1.60)

A. Bg.

Kaiſer's Haushaltungsbuch

(Verlag Kaiſer & Co., Bern, Preis Fr. 2.30.)

Wie ſeit Jahren ſteht dies Buch mit ſeiner klaren Gliederung der Kolonnen der Hausfrau wieder zur Verfügung.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatſtraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergſtraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genoſſenſchaft Schweizer Frauenblatt: Präſidentin: Dr. med. h. c. Elie Züblin-Spiller, Kilchberg. (Zürich).

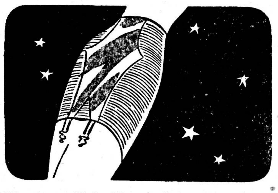
Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Sitzmöbel und Tische
der
A.-G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus
in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

Die Spindel
das Haus der Weihnachtsgeschenke
Kinderkleider, Spiele
Holz, Keramik, Textilien, Cartonnagen
Stroh- und Bastartikel
Zürich 1, St. Petersraße 11

Auf Weihnachten Freude bereiten!
mit gediegenen Fauteuils / Kleinmöbel,
Lampenschirme / Kissen / Tischdecken
Deckeli / Schöne Vorhänge
Resten zu Weihnachtsarbeiten
Anfertigung nach Wunsch
G. LUGINBÜHL Innendekoration, ZÜRICH 7
Rämistraße 38, hilft Ihnen Ihre Idee zu verwirklichen.
Besichtigen Sie unsere Weihnachtsschaufenster!

Merkur
KAFFEE
IMMER NOCH
DER VORTEILHAFTESTE



Eine jugendliche Figur erhalten ist leichter als sie wieder erwerben. Deshalb Corsets, Corselettes und Büstenhalter aus dem Spezialgeschäft, wo man auf alle Wünsche individuelle Rücksicht nehmen kann.
Meyer-Ernst
Augustinergasse 48, Zürich
Tel. 33261

Praktisches Schenken
mit
Geschenk-Gutscheinen
im Werte von je Fr. 1.—
Gültig sofort oder später für
Fleisch, Wurst und Konserven
von
Bell

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DEPOSÉE
50 GRAMM

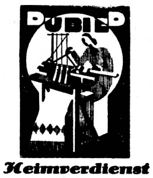
J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Neueröffnung
Couponfreie Festgeschenke
von dauerndem Wert aus dem neueröffneten Spezialgeschäft für elektrische Haushaltapparate!
Heizventilatoren (das Modernste für wirtschaftliche Raumheizung), Lampen / Glühlampen / Taschenlampen / **Staubsauger aller Marken** / Heizöfen / **Elektr. Rasierapparate** aller Systeme (für jeden Bart der Richtige, Vorführung im Heim) / Elektr. Kocher / Kochplatten / Tauchsieder.
AUF WUNSCH BEQUEME TEILZAHLUNG
Reparaturen aller Apparate in modernst eingerichteter Werkstätte.
J. Pezzani, Elektrohaus, Zürich 6
Schaffhauserstraße 18 ● Tel. 86593 ● (oberhalb Krone Unterstraß)

Zur Ergänzung und Erneuerung Ihres
Notvorrates
offeriere ich meine vorzüglichen
Fleisch-konserven
Pic-nic
Siedfleisch
Rindsbraten
Sandwichpaste
Farmerfleischpastete
Zungentranchen
Wienergulasch
Fleischkäse
Punktfreie Konserven
Kaninchenpaste
Kaninchenfleischpastete
Mastganspaste
In allen Filialen u. Lebensmittelgeschäften
Wurst- u. Conservenfabrik
Ruff
Zürich

Rudolf MAAG & Cie.
Schweizergasse 6, Zürich 1, Tel. 52740
Das Geschenk, das Wärme spendet:
Heizkissen, Bettwärmer, Heizteppiche
Fußsäcke, Heizcapes etc.

St. Anna-Galerie
Rahmen-Vergolderei
feine fachgemäße
Einrahmungen
Kunstblätter
gut gerahmte Bilder
Gemälde, Spiegel
St. Annagasse 9
Hint. St. Annahof, Bahnhofstr.
An- und Verkauf guter Gemälde



Heimverdienst
mit einer DUBIED-Strickmaschine zu 715.-, 1155.- oder 1280.—. Anlernen inbegriffen. Auf Wunsch Teilzahlung. Verlang. Sie Gratis-prosp. No. 50 bei Ed. Dubied & Cie. A.-G., Neuchâtel,
Filiale Zürich, Gessnerallee 34

Agis
Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser
Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch
Salat-Sauce
hilft bis 75% Oel sparen
garantiert naturrein
... bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis" J. Stössel, Zürich

BÜCHERBLATT

Cécile Ines Loos: Konradin

Atlantis-Verlag, Zürich.

Cécile Ines Loos bezeichnet ihren neuen Roman als „das ſummende Lied der Arbeit von Vater, Sohn und Enkel". Sie hält ſich in ihrer Darſtellung, wohl im Anſchluß an eine reale Familie und deren Geſchicke, recht genau im Rahmen einer chronologiſch geführten Sippengeſchichte. Da tritt uns „der Vater", Ferdinand Stauffer, entgegen, der ſeine Familie aus der Stadt aufs Land hinaus verpflanzt und dort ein Muſtergut begründet. Erſt wird er ſeiner Neuerungen wegen verlacht und befeindet von den Bauern, die ihn ſpäter als einen der Ihren anerkennen und um ſeiner überlegenen Tüchtigkeit willen ſchätzen. Konradin, „der Sohn", ererbt die bäuerliche und menſchliche Tüchtigkeit des Vaters. Ihn führt ein unternehmender Geiſt ins ferne Rußland, wo er als Verwalter über große Güter eine ſegensreiche Tätigkeit ausübt. Im Verkehr mit Herren und Knechten, im engen Kontakt mit dem unterdrückten Volke erwacht ſein Intereſſe an ſozialen Problemen. In ſeinem Bereich wirkt er für eine humane Behandlung der Untergebenen, verſucht in neuerſtehenden Siedlungen ihre Lebensbedingungen zu verbeſſern. Die Revolution von 1918, deren Schrecken er mit ſeiner Familie am eigenen Leibe bitter erfahren muß, führt ihn in die Schweiz zurück. Dort ordnet er ſich und die Seinen mit kluger Beſcheidung und glücklicher Hand wieder in den Organismus des Staates ein. Konradin, „der Enkel", wird am Schluſſe des Buches als junger Schweizeroffizier gezeigt, der ſich glühend zu dem wiedergefundenen, zu dem ſozuſagen wiedereroberten Vaterlande bekennt.

In dieſer Erzählung hält ſich die Dichterin Cécile Ines Loos ſtärker, als wir es an ihr gewohnt ſind, an die Schilderung äußerer Tatſachen und rational begründeter Abläufe. Trotzdem dürfen wir nicht überſehen, daß ſie ihre Perſonen nicht aus einer Machtvollkommenheit exiſtieren und handeln läßt. Es ſind immer die ihnen innewohnenden, oft ihnen ſelbſt unbewußten Geſetze, die ſie beſtimmen, — die Sterne vielleicht, unter denen ſie geboren, oder die ſich an ihnen auswirkenden Faktoren ihrer Erbmaſſe. Durch einige Nebenfiguren, etwa den Tagelöhner, der die Züge eines mit magiſchen Kräften ausgerüſteten Zauberers trägt, kommt das Element des Irrationalen noch ſtärker zur Geltung. Es kann ſich auch einmal in einem Gegenſtand verkörpern, der wie der goldene Wandſchirm eine Zeitlang das Glück der Familie, das Glück ſchlechthin bedeutet.

Cécile Ines Loos liebt es, ihren Leſern Rätſel aufzugeben. Dies ſcheint auf den erſten Blick in ihrem neuen, faſt gradlinig aufgebauten Roman leichter zu löſen als in den komplizierteren Formen, die ihre früheren Werke aufwieſen. Bei näherem Zuſehen entdecken wir aber, daß gerade die glattere Oberfläche uns diesmal das Erfaſſen des Kernes ſchwieriger macht. A. H.

Mary Lavater-Sloman: Die große Flut

Roman von Mary Lavater-Sloman, Morgarten-Verlag, Zürich.

Mary Lavater-Sloman hat ſich in mehreren großen Werken als eine Meiſterin der „biographie romancée" erwieſen. Ihr neuer Band iſt trotz einer leichten Akzentverſchiebung dieſem literariſchen Genre nahe verwandt: die 587 Seiten ſtarke Erzählung vom Glück und Elend der Charlotte Tweenſtreng iſt als ein hiſtoriſcher Roman größeren Stils anzuſprechen. Denn darin iſt das Schickſal einer aus dem Großbürgertum ſtammenden Hamburgerin eng verflochten mit den Geſchicken ihrer Vaterſtadt, die während der napoleoniſchen Zeit in ihrer Geſamtheit von gedeihlichem Wohlſtand oder gar fülligem Reichtum in die bitterſte Not hinabgleitet. Dieſe Parallele, gezogen zwiſchen der Perſon der Romanheldin Charlotte und der auch von der Dichterin als Heimat geliebten Stadt, iſt als die beſtimmende Grundlinie des Werkes gedacht, wenn ſie auch nicht wie etwa in Gertrud von Le Forts „Magdeburgiſcher Hochzeit" zur völligen Identifikation führt und zur grandioſen Symbolik ſich verdichtet. Mary Lavater geht es ja hier trotz aller hiſtoriſchen Treue doch in erſter Linie um die Geſtaltwerdung jener ſchönen, glücksverwöhnten Frau, die ſich in ſchwerem Erleben zur menſchlichen Reife entwickelt, vom ſelbſtſüchtigen Luxusgeſchöpf zur hingebenden Helferin und Retterin der Armen. Ihre Dichterin bringt ihr jenes leidenſchaftliche Intereſſe entgegen, das ſie — wir wiſſen es aus ihren früheren Werken — mit Vorliebe komplizierten uneinheitlichen Naturen zuwendet. Die Eigenſchaften eines leichtfertigen, geſchäftlich waghalſigen, ja faſt ſkrupelloſen, doch großzügigen und weitherzigen Vaters bekämpfen ſich in Charlotte mit den mütterlichen Anlagen, die ſie letztlich zu heldenhaftem Duldertum und ſittlicher Größe prädeſtinieren.

Dieſen langen und beſchwervollen Prozeß, der zum endlichen Durchbruch der guten Kräfte führt, ſtellt Mary Lavater mit all der ihr zur Verfügung ſtehenden ſchriftſtelleriſchen Gewandtheit dar. Verſchwenderiſch in hunderten von Einzelheiten und Einzelzügen ausgeführt, erlebt der Leſer mit Charlotte Tweenſtreng den Glanz ihres Elternhauſes, dann den Zuſammenbruch des väterlichen Vermögens und den darauf folgenden Verluſt ihrer beherrſchenden geſellſchaftlichen Stellung. Er begleitet die Leidenſchaftlich-Waghalſige in die von Anfang an brüchige Eheverbindung mit einem beſtechend ſchönen polniſchen Emigranten, erfährt mit ihr die Qualen und Demütigungen der franzöſiſchen Beſatzungszeit. Der Höhepunkt dieſer Leiden, die an Weihnachten 1813 von den Franzoſen vollzogene Austreibung der mittelloſen Hamburger aus den Toren ihrer Stadt, welche auch die verarmte Charlotte mit ihrem Knaben trifft, wird in Mary Lavaters großartiger Schilderung zum dichteriſchen Kernſtück ihrer Erzählung. Einmal mehr beweiſt hier die Dichterin die meiſterliche Fähigkeit, nachgeſtaltend große geſchichtliche Ereigniſſe mit dem lebendigen Atem der Gegenwärtigkeit zu erfüllen. A. H.

Berthe Kollbrunner: Schickſal des Herzens

Waldſtatt-Verlag, Einſiedeln.

Berthe Kollbrunner erzählt die Geſchichte eines frühe mutterloſen Kindes, das neben einem ſchon alten und kränklichen Vater aufwächſt. Für ſeine kindlichen Fragen und Anliegen findet er meiſt nur ein müdes und bei aller väterlichen Liebe hilfloſes Wort oder eine entſprechende Gebärde als Antwort. Das ſo ſich ſelbſt überlaſſene Kind, ſpäter das junge Mädchen vergräbt ſich und verſpinnt ſich in eine Phantaſie- und Traumwelt, in der neben tiefen religiöſen Neigungen und Wünſchen auch die erſten noch unbewußten Regungen einer ſtarken Sinnlichkeit ihre übermächtige Bedeutung gewinnen. Berthe Kollbrunner vermerkt dieſe zwieſpältigen Erſcheinungen mit großer Genauigkeit; ihr Buch dürfte einem Jugendpſychologen darum manchen erwünſchten Fingerzeig zu geben haben, wenn wir uns auch eine Vertreterin der heutigen Jugendgeneration kaum mehr als ähnlich weltfremdes Geſchöpf zu denken vermögen. Mit unerbittlicher Konſequenz vollzieht ſich in Berthe Kollbrunners Darſtellung das Schickſal dieſes Herzens: dem verträumten Mädchen mißlingen die Verſuche, ihre Sehnſucht nach „wahrer Liebe" mit der enttäuſchenden Wirklichkeit in Einklang zu bringen und die Geſtaltung des eigenen Lebens mit Energie und Zielſtrebigkeit in die Hände zu nehmen. Daß auch die im Sturm einer die eigene Perſönlichkeit ſozuſagen überwältigenden Leidenſchaft geſchloſſene Ehe bald zerbricht, iſt nur ſcheinbar der letzte notwendige Schritt in dieſer leidvollen Entwicklung. Denn die Dichterin weiß die Enttäuſchte noch einen andern Weg zu führen. Mit dem endgültigen Verſagen der erdwärts gerichteten Liebeskräfte rückt die einſt mit Jugendglut geſuchte Liebesquelle göttlichen Erbarmens wieder ins Licht. Die Pforten des Kloſters, hinter denen ſchon das Mädchen Frieden und Erlöſung ahnte, öffnen ſich jetzt der vom Leben Zerbrochenen.

Berthe Kollbrunner verwendet im erſten Teil ihrer Erzählung ihre ganze dichteriſche Begabung, um dem Leſer die heimatliche Landſchaft des Genferſees in vollem Zauber erſtehen zu laſſen. Die Schlußkapitel, welche das Eheleben der Heldin Aloiſe in einer fremden größeren Stadt darſtellen, entbehren natürlicherweiſe dieſes Charmes. Die Ueberſetzung durch Olga Amberger beſitzt alle Vorzüge ſprachlicher Gewandtheit und dichteriſcher Ausdrucksfähigkeit. A. H.

Ricarda Huch: Weiße Nächte

Atlantis-Verlag.

Ricarda Huch hat in der Novelle „Weiße Nächte" ein ſchon früher angeſchlagenes Thema noch einmal aufgenommen: Wieder läßt ſie wie einſt in der meiſterlichen Novelle „Der letzte Sommer" vor dem dunkeln Hintergrund der ſich ankündenden ruſſiſchen Revolution ein ſcheinbar heiteres Spiel vor ſich gehen. Der Zarenfamilie, vor allem dem jungen Thronfolger, wird von dem franzöſiſchen Geſandten Paléologue eine Zirkusvorſtellung geboten. Wie bezeichnend aber iſt es für jene Zeit und für jenen Ort, daß die glanzvollſte Nummer der Vorführungen durch zwei nach Sibirien verbannte Häftlinge ausgeführt wird, die nur durch das Eingreifen des Geſandten einen kurzen Aufſchub der Verſchickung zugebilligt erhalten. Mit dem virtuoſen Spiel ihrer bunten Bälle vermögen ſie das Entzücken des Zarewitſch hervorzurufen, mit dem Tanz auf dem ſchwanken Seil, an dem der kaiſerliche Knabe ſelber teilnehmen ſoll, wird der Höhepunkt des Feſtes erreicht werden. Aber das Seil iſt in dem Gemäuer, das es feſthalten ſollte, nur ſchwach verankert, jedes Betreten würde den tödlichen Sturz des Seiltänzers und des ihm anvertrauten Thronfolgers zur Folge haben. Der Polizeipräfekt als Anſtifter dieſer teufliſchen Machenſchaft bricht die Vorführung ab, nur die Häftlinge nicht aber der Kaiſersſohn, ſollten ja ſeiner Tücke zum Opfer fallen. Ricarda Huchs meiſterliche Darſtellung enthält ſich aller zu deutlichen Hinweiſe, und doch wird die Symbolik der Handlung eindrücklich und unvergeßlich. A. H.

Gertrud Lendorff: Clelia und der gläſerne Fiſch

Albert Müller-Verlag AG., Zürich.

Die kluge und zielbewußte Basler Dichterin Gertrud Lendorff hat es ſich in den Kopf geſetzt, Kriminalromane zu ſchreiben, die bei aller Spannung und Abenteuerlichkeit des Geſchehens ein achtbares literariſches Niveau innehalten und eine durch und durch anſtändige Geſinnung zum Ausdruck bringen. Es iſt ihr dies bereits in ihrem erſten Clelia-Band beſtens gelungen, und die zweite Erzählung, die ſich um jene „Clelia mit den ſeltſamen Steinen" ſchlingt, ſteht ihr in all dieſen Qualitäten nichts nach. Gertrud Lendorff iſt Kunſthiſtorikerin, und es bereitet ihr darum mehr fachmänniſches Vergnügen als Mühſal, Clelia diesmal durch verſchiedene italieniſche Städte zu begleiten. Ein altes Schmuckſtück, der gläſerne Fiſch, verwickelt die junge Schweizerin in zahlreiche Abenteuer, deren Entwirrung unter romantiſchen Umſtänden während eines prunkvollen Koſtümfeſtes den Leſer ſo vollauf befriedigt, daß er eine Fortſetzung der Clelia-Romane mit vergnüglicher Spannung erwartet. A. H.

Maurice Zermatten: Unverſöhnliches Blut

(Verlag Benziger u. Co., Einſiedeln).

Das ſchon ſo oft geſtaltete Romeo Julia-Motiv wird hier von Zermatten erneut abgewandelt. Ein generationenalter leidenſchaftlicher Sippenſtreit vergiftet das Leben der kleinen Dorfgemeinſchaft, bis ſchließlich Sohn und Tochter der führenden verfeindeten Familien ſich in einer Liebe finden, die ſtärker iſt als aller Haß, ſtärker ſelbſt als der Tod. Eindrücklich, holzſchnittartig, mit einer an Ramuz geſchulten Technik wird die Geſchichte erzählt und nicht leicht wird der Leſer die lebensvollen Geſtalten und die groß geſchaute Walliſer Natur vergeſſen, die Zermatten in dieſem Werk ihm nahegebracht hat. M. Keller.

Albert J. Welti: Die Heilige von Tenedo

Morgarten-Verlag, Conzett & Huber.

Mit dieſem jüngſten ſeiner Bücher liefert Albert J. Welti einen neuen Beweis ſeiner vielſeitigen Könnerſchaft. Er ſchenkt uns hier eine kleine, feine Erzählung von der heiligen Verena, der Beſchützerin der Liebenden. Und es iſt wahrlich eine ſonderbare Heilige und ein in ſeiner ſpröden Kauzigkeit nicht alltäglichen Liebespaar, die er vor uns hinſtellt. Scheint es nicht, als habe der Verfaſſer dieſer ebenſo verwickelten wie erbaulichen Begebenheiten, die wir da vernehmen dem alten Meiſter der „Sieben Legenden" ein ſchalkhaftes Zwinkern abgeguckt? Zuckt es nicht ihm — und dem Leſer — verdächtig um die Mundwinkel angeſichts der unbeſtreitbaren und mit ach ſo würdiger Genugtuung zur Schau getragenen Heiligkeit des tugendſamen Jüngferleins Verena, das wir lieben und zugleich ein ganz klein wenig belächeln müſſen in ſeiner Menſchlichkeit? — Das vom Autor ſelber illuſtrierte, reizend ausgeſtattete Bändchen wird auf manchem Weihnachtstiſch aufrichtige Freude bereiten. R. L.

Zwei ſchwediſche Frauenromane

„Britta Bölja", der erſte ins Deutſche übertragene Roman der Schwedin Tora Feuk, ſtellt ſeine Verfaſſerin als eine Erzählerin von Format vor. Wenn wir auch nach der Bekanntſchaft mit dieſem erſten Zeugnis eines zweifellos ungewöhnlichen Talentes der auf dem Umſchlag des Buches geäußerten Meinung, daß es ſich hier um eine neue Selma Lagerlöf handle, keineswegs beipflichten können, ſo verhehlen wir dennoch nicht den ſtarken Eindruck, den uns dieſe ſchwediſche Gutsgeſchichte gemacht hat, in deren Mitte eine bezaubernde kindliche Frau ſteht, die, an einen bedeutend älteren düſteren Gatten gekettet, aus der immer ſtärker werdenden Sehnſucht nach Wärme und Fröhlichkeit heraus zur Ehebrecherin wird und ihre Schuld ein Leben lang in Not und Verbannung demütig ſühnt. Und neben die ſtrahlende und rührende Geſtalt dieſer Britta, deren Lächeln alle Menſchen froh macht, deren Güte ſo viele Schmerzen lindert, reiht die Verfaſſerin eine ſtattliche Schar prägnanter Charaktertypen: Herrſchaft und Geſinde, wunderſam-mütterliche alte Frauen, hellſeheriſche Hexen und kauzige Armenhäusler; alles in allem ein buntes Völklein, das liebenswert und vielgeſtaltig den ſchwediſchen Menſchen in mannigfach-bunten Aſpekten zeigt. Tora Feuk ſtrebt auch danach, über die Schilderung der Perſonen hinaus den Leſer in jenes geheimnisvolle Reich dämoniſcher Naturgewalten zu führen, in dem die nordiſchen Erzähler ſeit jeher in ganz beſonderer Weiſe beheimatet ſind. Aber hier fehlt ihr eben doch jene letzte elementare Verbundenheit mit den Gewalten der Erde, den Geiſtern von Waſſer, Wind und Wald, die dem Werke einer Selma Lagerlöf ſeine Größe und Einzigartigkeit verleihen. Auch in der Kompoſition des Romanes, der anhebt wie eine Generationen- und Sippengeſchichte, und ſich dann auf einmal ganz auf das Schickſal der jungen Britta Bölja konzentriert, liegt eine gewiſſe Inkongruenz, die eine letzte Geſchloſſenheit und Harmonie des Gedanklichen vereitelt. Ungeachtet dieſer Vorbehalte aber werden auch anſpruchsvollere Leſer bei dieſem Werk auf ihre Koſten kommen.

Die ſchwediſche Malerdichterin Eliſabeth Bergſtrand-Poulſen ſchenkt uns mit ihrem neuen, von ihr ſelber illuſtrierten Roman „Die Krone" ein Buch von ſeltſam-zwingender Eindringlichkeit. Der kritiſche Leſer, der ſich fragt: Was iſt eigentlich an dieſem ſchlichten Werk, das keine beſonders bewegte Handlung enthält, keine außergewöhnlichen erzähleriſchen Kunſtmittel zeigt, wird, indem er dieſe Betrachtungen anſtellt, zugleich von der ruhigen Harmonie, die von dieſer Geſchichte ausſtrahlt, ergriffen und überzeugt. Die Krone, das iſt der herrliche Kronleuchter, der einſt durch Vermächtnis in eine kleine ſchwediſche Dorfkirche kam und für die einfachen Bauern gleichſam das Symbol der himmliſchen Krone der Seligkeit darſtellt. Infolge einer Schuld der Gemeinde wird er der Kirche entzogen und erſt durch das freiwillige, dreißig Jahre währende dienende Opfer zweier Frauen, Mutter und Tochter, der Kirche zurückgewonnen. Mag auch hinſichtlich der Charakterſchilderung der beiden Hauptperſonen der Erzählung das eine oder andere Bedenken — hauptſächlich in bezug auf die Pſychologie einer Kinderſeele — ſich regen, ſo werden auch jene Leſer, die einer „frommen" Geſchichte — und das iſt dieſes Buch — ſkeptiſch gegenüberſtehen, ihre Vorbehalte überwinden, angeſichts der Erkenntnis, daß hier das Ringen des Menſchen um den Sinn des Lebens in aller Schlichtheit eine zwingende Geſtaltung gefunden hat.

Beide Bücher ſind in deutſcher Uebertragung von Ilſe Meyer-Lüne im Verlag Orell Füßli, Zürich, erſchienen. R. L.

Synnöve Chriſtenſen:
Ich bin eine norwegiſche Frau

(Humanitas Verlag Zürich)

Kein Roman, ſondern der ungeſchminkte Tatſachenbericht einer jungen Norwegerin über ihre Erlebniſſe ſeit der Okkupation ihres Landes im April 1940 bis zu ihrer geglückten Flucht mit Mann und Kind über die ſchwediſche Grenze. Man hat dieſes Buch nicht zu Unrecht als ein Gegenſtück zu John Steinbecks „Der Mond ging unter" bezeichnet; auch Aſſoziationen zu Langhoffs „Moorſoldaten" ſtellen ſich bei ſeiner Lektüre ein. Es iſt eine Aufzählung der unſagbaren Leiden tapferer, anſtändiger, friedliebender Menſchen, was dieſe junge Frau uns gibt, die ſelber als Tochter, Gattin und Mutter ein äußeres und vor allem inneres Martyrium durchgemacht hat, wie es Millionen Unſchuldiger in unſerer Zeit durchleiden müſſen, und aus dem heraus ſie für Millionen Gehetzter und Gequälter ihre Stimme zum erſchütternden Aufſchrei erhebt: „Unſere Kleider ſind abgenützt, unſere Kinder unterernährt, aber unſere Seelen werden am meiſten von der Gewalt gequält, der wir täglich ausgeſetzt ſind. Die Gewalt iſt immer das Aergſte. Eine Frau kann niemals vergeſſen, wenn ſie einmal vergewaltigt worden iſt. Ich glaube auch nicht, daß ein Volk es vergeſſen kann. Es iſt vielleicht nicht die Rache, die wir haben wollen, denn wir wiſſen ſehr wohl, daß die Rache unſere Toten nicht erwecken oder den Schmerz lindern kann. Aber vergeſſen? Nein. Eine norwegiſche Frau kann nie vergeſſen, was ihr Mann, ihr Sohn, ihr Freund gelitten hat. Es bedarf einer höheren Macht, um dieſe Erinnerung in uns auszulöſchen."

Dies Buch iſt nicht literariſch, ſondern allein als menſchliches Zeitdokument zu werten. Als ſolches müßte man es allen jenen in die Hand geben, die da glauben, mit Einſchränkungen und dem Aufgebenmüſſen kleiner Annehmlichkeiten des Daſeins ſchon „Opfer" zu bringen. Sie werden ſich beim Leſen dieſes Tatſachenberichtes dankbar und beſchämt auf die unermeßliche Gnade des eigenen Verſchontſeins wie auf die Geringfügigkeit der ihnen zugemuteten perſönlichen Verzichte beſinnen.

Und doch iſt dieſes Buch nicht nur düſter und hoffnungslos, denn es erzählt außer von Leiden und Verfolgung auch von der Kameradſchaft und Solidarität, von jener Bewährung eines ganzen Volkes in Not und Tod, die in allem Grauen der Zerſtörung dennoch den Glauben an den Menſchen aufrecht hält und neu entfacht. Und ebenſo ergreifend wirkt die Schilderung der barmherzigen Brüderlichkeit des verſchonten Nachbarvolkes. Schwediſche Soldaten ſind es, die mit ihren Lichtern den in Nacht und Kälte übers Eis dem rettenden Lande zuſtrebenden Flüchtlingen den Weg zeigen, die ihnen den menſchlichſten Willkommgruß entbieten: „Nicht weinen jetzt! Sie ſind in Schweden. Hier iſt niemand, der Ihnen etwas Böſes tut." Und die Verfaſſerin ſchließt: „Dank, Dank jedem ſchwediſchen Soldaten! Ihr habt uns zu Tauſenden kommen geſehen, und wir leſen in euren Augen, daß ihr verſteht, was das iſt, was wir hinter uns gelaſſen haben." R. L.

Zwei nordiſche Frauenromane

Es ſei hier auf zwei Neuerſcheinungen hingewieſen, die ſich aus der Flut der in dieſem Jahr erſchienenen Unterhaltungsromane auf ſympathiſche Weiſe abheben. Es handelt ſich um zwei ſkandinaviſche Frauenromane. Der erſte, von Ulla Bierne: Ruf des Lebens; der Roman einer Frau (Zürich, Schweizer Druck- und Verlagshaus, 1943) führt uns in eine kleine Stadt Nordſchwedens und erzählt die Geſchichte der Erika Bält, einer eigenwilligen, klugen und tapferen Frau, die ihre Lebenspläne der Sorge um ihre Angehörigen, vor allem um ihren viel jüngeren Bruder, opfert. Wir folgen mit innerer Anteilnahme dem Weg der lebendig und eindrücklich gezeichneten Geſtalt, die, zwar äußerlich erfolgreich, doch zur inneren Einſamkeit beſtimmt zu ſein ſcheint und es ſchließlich erleben muß, daß der Bruder, von deſſen ſchwachen Kräften ſie zu viel erwartet hatte, ihre ehrgeizigen Pläne zunichte macht und ihre Fürſorge und Hilfe zurückſtößt, um einen freilich kläglichen, aber ihm doch entſprechenden eigenen Lebensweg zu gehen. Wenn in dieſem Roman das Zeitgeſchehen — der Weltkrieg 1914—1918 — nur eine nebenſächliche Rolle ſpielt, ſo bildet es in dem Roman von Helen af Enehielm: In Lee vor dem Oſtwind (Einſiedeln, Waldſtatt-Verlag, 1943) gleichſam den Grund, in den alle perſönlichen Schickſale eingewoben ſind. Die Erzählung verſetzt uns in das heutige Finnland, und obgleich die darin geſchilderte Familie vom Krieg weniger direkt betroffen iſt als wohl zahlloſe andere, gibt ſie doch einen ſehr anſchaulichen Begriff davon, wie tief das Kriegsgeſchehen in jedes einzelne Leben eingreift, eingreifen muß, und wie ſchwer es ſein muß, unter ſolchen Bedingungen den immer wiederkehrenden Anforderungen des Alltags gerecht zu werden. Es ſind dieſe ſcharfen und unbarmherzigen Stürme aus dem Oſten, die dem Buch ſeinen für binnenländiſche Ohren etwas ungewohnt klingenden Titel gegeben haben. Der Roman iſt in Tagebuchform geſchrieben, wobei die Aufzeichnungen einer 40jährigen Gutsbeſitzersfrau in reizvoller Weiſe mit denjenigen eines 15jährigen Mädchens abwechſeln. Er umſpannt die Zeit vom November 1941 bis zum Februar 1943. Die Heldin iſt eine ſehr liebenswerte Frau, deren tapfere Warmherzigkeit den Leſer gewinnen muß. Einer ihrer jungen Kriegsgäſte, das Mädchen Tove, ſchreibt über ſie in ſein Tgebuch: „Tante Stanſi liebt es, ſich für andere aufzuopfern, auch wenn es ſich um Dienſte handelt, die ihr peinlich und unangenehm ſein müſſen; und dabei geht ſie ſo feinfühlig vor, daß der andere faſt das Gefühl bekommt, ſie ſei ihm noch Dank ſchuldig."

Die ſorgfältige und flüſſige Ueberſetzung beider Bücher verdanken wir Frau A. Käſtlin-Burjan. G. v. W.

Margrit Hauſer:
Vom ſicheren und unſicheren Leben

(Orell Füßli-Verlag, Zürich).

Die Lektüre dieſes Buches hat etwas ſeltſam Irritierendes und Zwieſpältiges. Der Leſer hat ebenſooft die Empfindung, einen ſehr guten wie einen ſehr ſchlechten Roman vor ſich zu haben. Was an dieſer Erzählung von der Kindheit und den Reifejahren der jungen Fabrikantentochter Silvia gut, ja manchmal ausgezeichnet ſcheint, das iſt die Tatſache, daß hier gewiſſe ſehr „moderne" und heikle Probleme unſerer Zeit mit offenem Blick als ſolche geſehen, die Menſchen ſcharf und ſchonungslos beobachtet werden. Dem gegenüber ſteht nun aber die recht unbekümmerte, gelegentlich faſt ins Saloppe gehende Darſtellung, welche Handlung und Stil immer wieder auf das Niveau eines durchſchnittlichen Unterhaltungsromanes abgleiten läßt. Man bedauert dies umſo mehr, als in dieſe Geſchichte von dem Mädchen Silvia, das in früher Jugend durch die Erkenntnis der „ſcheidungsreifen" Ehe ſeiner Eltern eine ſehr lebenswahre und bewegende Kindertragödie durchmacht, und ſpäter durch mancherlei Kämpfe und Nöte zum ſelbſtändigen Menſchen heranreift, eigentlich alle Elemente zu einem literariſch gewichtigen weiblichen Entwicklungsroman gegeben wären. Die Autorin aber hat es ſich und ihren Leſerinnen wohl doch etwas zu leicht gemacht. Ihre unbeſtreitbare erzähleriſche Routine verleitet ſie immer wieder dazu, dort, wo künſtleriſches Empfinden es geboten hätte, die Skala der verhaltenen Zwiſchentöne zu ſpielen, ins leicht Senſationelle, Reißeriſche abzubiegen. Indem ſie es ausgezeichnet verſteht, mehr oder weniger äußerliche Spannungen zu erzielen, wie ſie etwa der geſchickt geſchriebene Zeitungsroman verlangt, geht ſie jeder Vertiefung der Charaktere und Problemſtellungen aus dem Wege. Vielleicht ſichert ihr dies die Gefolgſchaft einer breiten Schicht von Romanfreundinnen: anſpruchsvollere Leſer aber werden bedauern, daß ſie nicht ſtärker in die Tiefe der menſchlichen Dinge lotet. R. L.

Eliſabeth Chevalier: Frau im Feuer

(Drivin' Woman), Roman. Steinberg-Verlag, Zürich.

„Frau im Feuer" iſt die Geſchichte der ſchönen Merry Moncure, einer Heldin ſo friſch, ſprühend und glanzvoll wie Scarlet O'Hara ſelbſt, aber in mancher Beziehung noch liebenswerter als die unvergeßliche Hauptgeſtalt aus „Vom Winde verweht". Der Roman ſpielt vor dem Hintergrund jener dramatiſchſten Zeit der amerikaniſchen Geſchichte: den fünfzig Jahren nach dem Bürgerkrieg.

Von außerordentlicher Weite des Bereiches, erzählt „Frau im Feuer" nicht nur das Leben einer intereſſanten Heldin, ſondern gibt zugleich ein Panorama amerikaniſchen Lebens. Wir erleben die Plünderung einer Farm in Virginia, fahren mit einem Paketboot auf dem Ohio, beſuchen eine Farm in Kentucky, ein Handelshaus in New York, begegnen tauſenderlei Menſchen, die natürlich, urwüchſig atmen, leben, lieben und wirken, deren Charaktere und Geſtalten formvollendet der dichteriſchen Konzeption und Phantaſie der Erzählerin entſpringen. Wir haben nicht mehr das Gefühl, einen Roman zu leſen, ſondern mittendrin zu ſitzen im Geſchehen, vor einem exotiſchen, farbenglühenden, urhaft wirkenden Ausſchnitt unſeres Planeten, dem ein Gott ſeine Menſchen ſo erſchuf, daß ſie ein lebendig Eines bilden mit ihrer Erde, ihrem Zauberreich von Pflanzen, Bäumen, ihren rauſchenden Strömen und Winden, und wir ſtellen beglückt feſt, daß nun dieſem neuen Erdteil eine große Dichterin erſtand.

Mary Ellen Chaſe: „Windswept"

Raſcher-Verlag, Zürich.

In dieſem von einer Amerikanerin geſchaffenen Werk iſt die Natur lebendige Mitſpielerin des Geſchehens. Drei Generationen erleben Werden, Sein und Vergehen in ihrem einſamen Haus an der Küſte von Main. Es iſt ein ſtilles, beſchauliches Buch. Der Menſch mit all ſeinen Fragen und Zweifeln kommt zur Ruhe, indem er ſich einfügt in den ewigen Kreislauf der Natur. „Dieſe Welt würde allen Menſchen weit weniger rätſelhaft vorkommen, wenn wir einfacher ſein könnten und die Dinge ſo belaſſen, wie ſie nun einmal ſind, ſtatt immer etwas aufſpüren zu wollen", dies iſt das Leitmotiv des weiſen und mit großem Können geſtalteten Werkes, das ſo ganz „unamerikaniſch" anmutet und in der guten Ueberſetzung von Ines Loos auch dem europäiſchen Leſer viel zu ſagen hat. M. Keller.

William Saroyan: Menſchliche Komödie

Roman, Bermann-Fiſcher-Verlag, Stockholm

Es läßt ſich kaum ein größerer Gegenſatz zum heutigen Zeitgeſchehen denken, als das ſympathiſche Buch des Amerikaners William Saroyan. Die Handlung ſpielt in dem kleinen kaliforniſchen Städtchen Ithaka, die Helden der Geſchichte ſind: ein Telegraphenausläufer, der den klaſſiſchen Namen Homer trägt, ſein jüngerer Bruder, Ulyſſes. Dieſe Kinder, nicht weniger als die andern Perſonen der Erzählung, ein alter Telegraphiſt, eine Lehrerin und vor allem die Mutter, ſind von einer ſo ſelbſtverſtändlichen Güte und Herzenseinfalt, daß das Buch ſich wie ein Jubelgeſang über dieſe ſchönſten menſchlichen Eigenſchaften lieſt. Trotz der Weltabgeſchiedenheit des Ortes ſind dieſe Menſchen doch eng mit dem heutigen Zeitgeſchehen verbunden, nicht nur durch die Telegramme, freudige und ſchmerzliche, die der Ausläufer in die Häuſer der Stadt zu bringen hat, ſondern auch durch den älteſten Bruder, der mit den amerikaniſchen Truppen im Felde ſteht und fällt. „Die Welt hat noch ein Herz", dies ſchreibt der Verlag als Motto über das Buch, und man fügt gerne bei: Menſchen, die noch ein Herz haben, werden ſich an dieſer Komödie, die trotz allem Schmerz der Erfahrung keine Tragödie wird, aufrichtig freuen können. M.

Cécile Lauber: Muſikerbildniſſe

Veröffentlichung der Vereinigung Oltener Bücherfreunde.

Cécile Lauber zeichnet mit größter Sachkenntnis und ſozuſagen paſſionierter Anteilnahme die berühmteſten Muſikergeſtalten, die auf den Konzertbühnen der letzten Jahrzehnte aufgetreten ſind. Adolf Buſch, Honegger, Anſermet, Cortot, Rachmaninoff, Toscanini, Bruno Walter, Willem Mengelberg. Sie beſchränkt ſich dabei ausſchließlich auf die Erfahrungen, die ſie ſelbſt im Konzertſaal geſammelt hat, gibt das Porträt, wie es ſich als perſönliche Erſcheinung, als geiſtig-muſikaliſche Leiſtung ihr offenbart hat. Dies Unterfangen gelingt ihr umſo beſſer, als ihre Worte durch vortreffliche Zeichnungen von Hilda Wiener unterſtützt werden. Das reizende Bändchen dürfte dem Muſikfreund, dem eifrigen Konzertbeſucher eine willkommenſte Gabe ſein, doch auch der Fernerſtehende wird es mit Genuß und Gewinn leſen. A. H.

Leo Tolſtoi: Gedanken und Erinnerungen und Geheimes Tagebuch

Herausgegeben von L. Brendl, A. Scherz-Verlag Bern.

Mehr als je bemüht ſich heute der weſtliche Menſch um Deutung und Erkenntnis ruſſiſchen Weſens. Das vorliegende Werk iſt ein Verſuch, uns Tolſtoi, den großen ruſſiſchen Dichter und Weiſen nahezubringen.

Alexander B. Goldenweiſer, Pianiſt und ſpäter Rektor des Moskauer Konſervatoriums, hat als getreuer ruſſiſcher Eckermann Gedanken und Geſpräche Tolſtois von 1896—1910 aufgezeichnet. Als einfühlender Künſtler und als Menſch, der ſein eigenes Ich beſcheiden in den Hintergrund ſtellt, hat er uns mit dieſen Aufzeichnungen einen wertvollen und weſentlichen Kommentar zum Weſen und Werk des großen Ruſſen gegeben. Beſonders aufſchlußreich ſind die Berichte über die letzten, durch die häuslichen Verhältniſſe verbitterten, gramvollen Jahre Tolſtois. Sie werden ergänzt durch das Geheimtagebuch von Tolſtoi ſelbſt, das von Ende Juli bis Ende Oktober 1910 reicht und in ſeiner Hoffnungsloſigkeit menſchlichen Irrens und Mißverſtehens ſchmerzlich ans Herz greift.

Der Herausgeber des Werks, Ludwig Brendl, ein gründlicher Tolſtoi-Kenner, verſucht in einer klaren, objektiven Einleitung die biographiſchen Begebenheiten zurechtzurücken. Alle, die ſich mit Rußland im allgemeinen und mit Tolſtoi im beſonderen auseinanderzuſetzen verſuchen, werden dem Herausgeber und Verlag für das Werk dankbar ſein.

M. Keller.

Gottfried Keller: Briefe und Tagebücher

Raſcher-Verlag, Zürich.

Ich kenne einige Menſchen, es ſind alte darunter und ganz junge, die ſich in ſtillen Stunden immer wieder zu Gottfried Kellers Briefen und Tagebüchern wenden. In der Tat: gibt es ein beſſeres Mittel gegen die Oede des Alltags, einen beſſeren Führer durch die Schmerzlichkeiten des Daſeins als den alten Herrn Gottfried, deſſen Bild uns auf dem Umſchlag des bei Raſcher erſchienenen Bandes entgegenblickt? Gottfried Kellers Briefe bilden nicht nur eine reizvolle Ergänzung ſeines dichteriſchen Werkes, ſondern ſind vielmehr ſelbſt das Werk eines Dichters. Laſſen uns die Briefe ſeiner Frühzeit vor allem an der mühſeligen und qualvollen Entwicklung des jungen Menſchen teilnehmen, ſo geben uns die im vorliegenden Bande enthaltenen Stücke Einblick in die vielfältigen Beziehungen, die den gereiften und ſchon zu Erfolg und Ruhm gelangten Dichter mit den verſchiedenartigſten Briefpartnern verbindet; es mögen etwa die vier Marien ſein, die den Weg des Junggeſellen mit Anmut beglänzen, oder die Dichterfreunde Heyſe und Storm. Die letzten brieflichen Aeußerungen des alten Dichters laſſen den einſt köſtlich ſprudelnden Quell ſeines Humors langſam verſiegen. Erſchütternd zu ſehen in der Fakſimile-Wiedergabe iſt der letzte Brief, den die Feder des Leidenden nur noch widerwillig ſchreibt.

Ich hoffe, es wird bald noch mehr Menſchen geben, ganz alte und ganz junge, die nach dem Erſcheinen dieſer Neuausgabe in beſinnlichen Stunden zu Gottfried Kellers Briefen greifen. A. H.

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BENTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Joſef Reinhart: Brot der Heimat

(Ein Lebensbild,

Verlag H. R. Sauerländer, Aarau).

Schlicht und einladend zugleich ſchmückt der Aehrenkranz Schutzhülle und Einbanddecke des ſchönen Buches, in dem der Dichter uns das Leben eines großen Schweizers, Hans Konrad Eſchers von der Linth in packenden Bildern ſchildert. Nicht genug können wir ja von dem Manne wiſſen, der in jahrzehntelanger Arbeit für die Heimat eingeſtanden iſt und durch Können und Hingabe zum Retter der Linthebene wurde. Bei aller künſtleriſchen Freiheit, bei allem feinen Humor, der über der Erzählung leuchtet, entbehrt ſie nirgends die tiefe, innerſte Wahrhaftigkeit. Im Gegenteil, der Geſchichtskundige ſtaunt über die Treue der Arbeit. In köſtlicher Weiſe bietet uns das Buch für die Winterabende der Jungen und Alten, für den Einſamen wie für den Familientiſch gutes währſchaftes Brot der Heimat. O. M.

Robert Kerteſz: Semmelweis, der Kämpfer für das Leben der Mütter.

Raſcher-Verlag, Zürich.

Es iſt kein ganz müheloſes Unterfangen, ſich durch Robert Kerteſz über das Leben des ungariſchen Arztes Ignaz Semmelweis orientieren zu laſſen. Der Nationalſtolz des Biographen, der den kühnen Kämpfer für das Leben der Mütter darſtellt, veranlaßt ihn zu mancher allzu ausführlichen Schilderung ungariſcher Verhältniſſe und Menſchen. Seine Begeiſterung verführt ihn auch dazu, die vielfachen Anfeindungen die dem großen Arzte widerfuhren, allzu peinlich genau zu regiſtrieren. Und doch: es dürfen dem Leſer vielleicht keine Verfehlungen, keine Verſtändnisloſigkeiten vorenthalten werden, wenn er die Größe der Semmelweis'ſchen Leiſtung voll erfaſſen ſoll. In Spitälern, die in hygieniſcher Beziehung aller Beſchreibung ſpotten, mit einem Pflegeperſonal arbeitend, das teilweiſe ohne jede Vorbereitung direkt von der Straße die Krankenſäle betritt, entdeckt Semmelweis die Idee der Aſepſis. Das Kindbettfieber, das noch Mitte des letzten Jahrhunderts in gewiſſen Hoſpitälern bis zu 40 Prozent der Gebärenden dahinraffte, wird dadurch zum faſt völligen Erlöſchen gebracht, ſowie die zahlloſen Todesfälle nach operativen Eingriffen auf ein Minimum beſchränkt. Perſönlich unterliegend, aufgebraucht und verzehrt im Kampf für die erkannte Wahrheit hinterläßt „der heilende Arzt" Semmelweis ſeine Entdeckung als unſchätzbares Vermächtnis der leidenden Menſchheit. A. H.

Adolf Schmitthenner: Friede auf Erden

3 Weihnachtserzählungen, mit einem Vorwort, herausgegeben von Oskar Frei. Zwingli-Verlag, Zürich.

Aus dem reichen Schatz prachtvoller und gereifter Erzählungen gibt Oskar Frei drei der beſten Weihnachtserzählungen des in der Mitte des 19. Jahrhundert geborenen Dichters Adolf Schmitthenner heraus und ſchreibt dazu in ſeinem Vorwort: „Dem dargebotenen Stoff gibt der Künſtler die Form der Schönheit. Nicht willkürlich macht er dieſes; er erlauſcht ſie aus der Natur des Stoffes, läßt ſie behutſam werden und achtet ehrfürchtig ihre inwendigen Geſetze. Es quält ihn nur eine Sorge, daß ihm die Form zur höchſten Schönheit gelinge."

„Die drei Weihnachtserzählungen, die in dieſem Bändchen vereinigt ſind, enthüllen weſentliche Züge von Schmitthenners Kunſt: die knapp verhaltene Sprache in der Darſtellung höchſter ſeeliſcher Spannungen (in „Friede auf Erden"), den feinen Humor dicht neben dem Schweren (im „Dickkopf und das Peterlein"), das liebevolle Sichverſenken in die menſchliche Seele auch des Geringſten (in „Der Ad'm" und nicht minder im „Peterlein und Dickkopf"). i.

Geschenke für die Jugend

E. BALL:
MÄRCHEN AM KAMIN
Geb. Fr. 9.—

In diesem Band der bekannten Dichterin sind Märchen aus verschiedenen Ländern für Kinder jeden Alters und für die Mütter vereinigt, die den Kleinen etwas wahrhaft Schönes vorlesen möchten. Eine wunderbar bunte Welt offenbart sich darin in geheimnisvoller Schönheit.

GENOV. FOX:
DAS GRENZERMÄDCHEN
Erzählung. Illustriert. Geb. Fr. 8.20

„Halten wir uns an die Devise, daß für die Jugend nur das Beste gut genug sei, so dürfen wir ungescheut zu diesem Buche greifen, das eines der erfreulichsten Erzeugnisse der Jugendliteratur in letzter Zeit ist." (St.Galler-Tagblatt)

EDUARD FISCHER:
SCHWEIZER LEGENDENBUCH
Illustriert. Geb. Fr. 9.60

„75 Schweizer Legenden sind in diesem geschmackvoll illustrierten Band gesammelt, ein Schatz, um den wir in dieser Zeit besonders dankbar sein dürfen. Die Legende als edle Schwester der Sage öffnet die Schau nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in eine übersinnliche Welt und ihr Geschehen." (Pro Juventute)

Benziger-Verlag, Einsiedeln / Zürich
In jeder Buchhandlung

Aparte Damentaschen, Bügel- u. Reisetaschen in jeder Lederart, **Suitcase, Luftgepäck, Akten-, Musik- u. Schülermappen, Schultornister,** alle **Reiseartikel** u. feinen **Lederwaren**

immer preiswert bei ALFRED Rüedi
ZÜRICH 1 Preierg. 8

Zoller Bahnhofstr. 35, Zürich 1
Telephon 37240 Postcheckkonto VIII 26185
Wolle in größter Auswahl
Pullover Gillover, Robes, handgestrickt – Pariser, Wiener und eigene Modelle
Anfertigung nach Maß **Reparaturen**
Reißverschlüsse in allen Farben und Längen von 75 mm an

Katarina Pinkerton: „Wir Drei, ein Boot und Luna"

Albert Müller-Verlag A.-G., Zürich.

„... wir ſprachen davon, daß mehr dabei herauskomme, wenn man Geld in Erfahrungen und Abenteuer anlege, wenn man ſchöne Erinnerungen und reiche Jahre kaufe ſtatt Vorräte und Obligationen", das iſt die Lebensanſchauung der Familie Pinkerton, die in ihrem „Triton" der Küſte die Stillen Ozeans entlang von Seattle bis Alaska fährt, einige Jahre fröhlicher Abenteuer erlebt und dabei ſo manche prächtige, naturnahe und gaſtfreundliche Menſchen kennen lernt. Friſch und anſchaulich, oft mit trockenem Humor, geſtaltet Katherine Pinkerton die vielen ernſten und luſtigen Epiſoden ihrer Meerfahrt, und der Leſer läßt mit fröhlicher Zuſtimmung die bunte Reihe von Einfällen und Erlebniſſen an ſich vorbei ziehen, wobei er ſich auch über die gewandte Verdeutſchung dieſes Werks durch Urſula v. Wieſe freuen wird. M. Keller.

Arnold Büchli: Schweizer Legenden

Buch für Knaben und Mädchen von 13 Jahren an und für Erwachſene. Preis Fr. 7.50. H. R. Sauerländer u. Co., Aarau.

Das iſt kräftige Koſt, die Sammlung ſteht den beſten Büchern dieſer Art, ſeien es neuere oder aber altbewährte in ihrem Gehalt und ihrer Darſtellung, nicht nach. Gewiß könnte da mancher begabte Balladenſänger vielfache Anregung finden: Schweizeriſches und Dichteriſches iſt hier zu engſt verbunden und gibt darum auch dem Erwachſenen was er in Büchern ſolcher Art ſuchen mag. Die Reihenfolge iſt überſichtlich, nur fragt es ſich, ob man eine Sage wie die (an ſich höchſt eindrucksvolle) „Pilatus" nicht an einer weniger ſichtbaren Stelle hätte einreihen ſollen. —

Regina Ullmann.

Joſeph Viktor von Scheffel: Ekkehard

Friedrich Reinhardt, Baſel.

Ekkehard, der hiſtoriſche Lieblingsroman unſerer Jugendzeit, wird neu herausgegeben! Wir von der ältern Generation freuen uns aufrichtig über dieſe Verlegertat, die uns ermöglicht, die eigene wichtige Erfahrung von einſt den Jungen von heute weiterzugeben. H.

Kinderbücher

Leider müſſen wir uns dies Jahr aus Raummangel einer eingehenden Beſprechung der eingegangenen Kinderbücher enthalten. Doch können wir uns nicht verſagen, wenigſtens auf einige beſonders erfreuliche Erſcheinungen kurz hinzuweiſen.

Der Schweizer Spiegel-Verlag veröffentlicht ein entzückendes Bändchen: „Versli zum Uſſäge", ausgewählt von Allen Guggenbühl. Die darin enthaltenen ſchweizerdeutſchen Gedichte ältern und neuern Datums, von bekannten und unbekannten Verfaſſern, treffen ausnahmslos den kindlichen Ton, ohne jedoch einer falſchen Kindlichkeit zu verfallen. Kindergärtnerinnen, Mütter und Großmütter, alle die wiſſen, mit welcher Freude kleinere Kinder Verſe lernen und aufſagen, werden ſich mit Entzücken dieſem Büchlein zuwenden.

Der Verlag Otto Walter A.-G. Olten betätigt ſich mit einer Neuherausgabe des „Jugendfreund" von Franz Pocci. Geſchichten, Märlein, Gedichte mit vielen luſtigen Bildern, die aus der erſten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ſtammen, ſind hier geſammelt. Den beſonderen Reiz der etwas altertümlichen Aufmachung empfinden nicht nur die Kinder, ſondern auch die Erwachſenen.

Für etwas größere Kinder erzählt Klara Hammer „Die Geſchichte eines gewagten Unternehmens: Der Kuchenbäcker von Amſterdam", Verlag D. Gundert, Stuttgart. Die unkonventionelle Erzählung dürfte auch in der Schweiz Anklang finden.

Von Eſtrid Ott, die einen guten Ruf als Jugendſchriftſtellerin beſitzt, veröffentlicht der Albert Müller-Verlag A.-G. Zürich eine Jungmädchengeſchichte: „Ravnas glückliche Zeit". Ravna wächſt als Tochter eines norwegiſchen Amtmanns im nordiſchen Lappland auf. Ihr Ehrgeiz treibt ſie dazu, alle Künſte der Berglappen zu erlernen: Baumfällen, Fallenſtellen, Jagen und Bootfahren. Die jungen Mädchen von heute, die einer unechten Romantik à la Trotzköpfchen durchaus abhold ſind, werden ſich mit Vergnügen dieſer abenteuerlichen und doch lebensnahen Geſchichte zuwenden.

Der Raſcher-Verlag veröffentlicht ebenfalls eine Erzählung für jüngere Mädchen: „Dorli hilft ſich und andern" von Marguerite Schedler. Dorli, ein armes, verwahrloſtes Kind, iſt die kleine Heldin, die aus einer trüben Kindheit von der liebevollen Erzählerin zu einem freudigeren Leben geführt wird. Das von den Dorfkindern erſt verſtoßene Mädchen findet ſich auf dem Umweg über einen Unfall und anſchließenden Aufenthalt im Krankenhaus zu einem geordneten Leben und zur Gemeinſchaft mit ſeinen Altersgenoſſen.

Aus dem Jugendbuch-Wettbewerb des Schweizer Spiegel-Verlages Zürich liegen zwei Erzählungen vor: „Hallo, hallo, hier Edith, Paul und Hanneli" von Anna Bellmont, und „Mädi erreicht etwas" von Elſa Obriſt. H.

Neu eingegangene Bücher

Sir James Jeans: Phyſik und Philoſophie. Raſcher Verlag, Zürich.
Guſtav Gamper: Geſammelte Werke, Band III, Lyrik, Band I. Raſcher-Verlag, Zürich.
Anita Teillard: Traumſymbolik. Raſcher-Verlag, Zürich.
Franceſco Chieſa: Schickſal auf ſchmalen Wegen. Verlag Benziger, Einſiedeln.
Ralph Bircher: Hunſa, das Volk, das keine Krankheit kennt. Verlag Hans Huber, Bern.
Sinclair Lewis: Bethel Merriday. Humanitas-Verlag, Zürich.
Hugh Walpole: Ein Leben ohne Licht. Humanitas-Verlag, Zürich.
Ernſt Nägeli: Der Schickſalshof, Walter Loepthien-Verlag, Meiringen.
Thamar Hofmann-Ryſer: Chriſten Aplanalp. Buchhandlung der Evangeliſchen Geſellſchaft St. Gallen.
C. F. Ramuz: Adam und Eva. Steinberg-Verlag, Zürich.
C. F. Ramuz: Erlöſung von den Uebeln. Steinberg-Verlag, Zürich.
Ernſt Hörler: Singfibel. Sämann-Verlag, Zollikon-Zürich.

Der Preis von Genf 1943

Der Roman „L'oiseau de l'aube", „Nachtigall", behandelt in dichteriſcher Form ein unvergängliches Thema des menſchlichen Daſeins: das tragiſche Geſchick eines Menſchen, der zufolge einerſeits materieller, andererſeits geiſtiger und ſeeliſcher Forderungen in Zwieſpalt mit ſich ſelbſt und ſeiner nächſten Umgebung gerät. Marie Louiſe Reymond zeigt ſtark und überzeugend, wie dieſer Konflikt ſich an einer Frau und Mutter auswirkt.

Der „Prix de Genève" von der literariſchen Zeitſchrift „Reflets", deren Herausgeber P. F. Peret-Gentil iſt hat dieſen Preis zum allererſten Mal in dieſem Jahr erteilt und ihn Marie Louiſe Reymond für ihr ſo tief erlebtes Werk zugeſprochen. A. K.-Bm.

Zürich
Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8
Tel. 5 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst